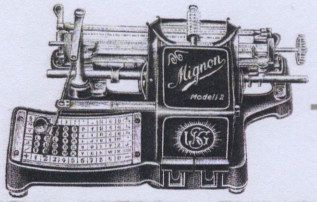
Leonhard
Dingwerth

Die
Geschichte
der
deutschen
Schreib-
maschinen-
Fabriken

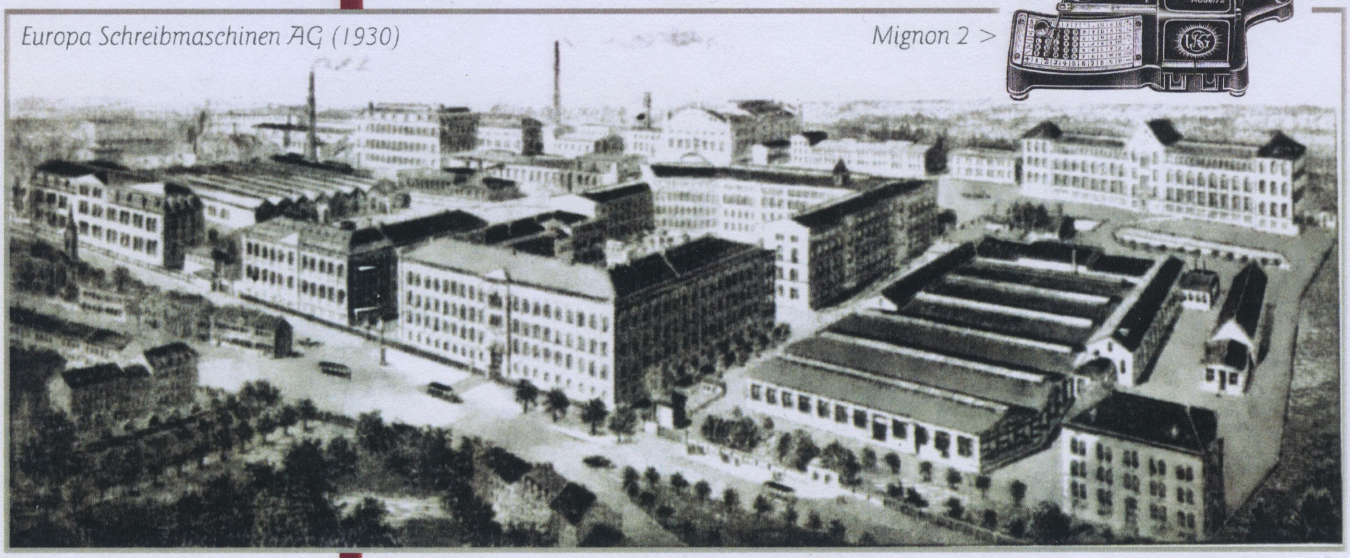
AEG
Mignon
Olympia
Optima

Geschichte der

A.E.G.
Olympia-Werke
VEB Optima



Mignon 2 >



Europa Schreibmaschinen AG (1930)

Verlag LDD Exclusiv UG · Spenge-Wallenbrück

Die gesamte Reihe „Die Geschichte der deutschen Schreibmaschinen-Fabriken“ ist bereits vor einigen Jahren als zweibändiges Buch erschienen - und war binnen weniger Wochen vergriffen. Auf Wunsch vieler Sammler gebe ich die Einzel-Beiträge jetzt erneut als Broschüren heraus.

Nein, einfach hatte ich mir diese Arbeit gewiss nicht vorgestellt, als ich 1998 den Entschluss fasste, ein Werk über die Geschichte der deutschen Schreibmaschinen-Hersteller zu schreiben. Doch dass diese Arbeit zehn Jahre Zeit in Anspruch nehmen würde, konnte ich damals nicht ahnen.

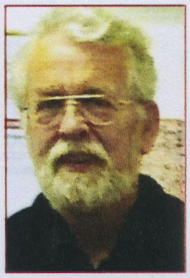
Anders als anderen Autoren hatte ich mir vorgenommen, nicht die Geschichte einzelner Schreibmaschinen darzustellen, sondern die Geschichte der Schreibmaschinen-Fabriken, der Unternehmen also. Sicher sollten darin auch die produzierten Schreibmaschinen vorkommen, aber nicht im Vordergrund stehen.

Wie sind die Unternehmen entstanden? Wer hat sie gegründet, mit welchen Erwartungen? Wie haben sich die Werke entwickelt, was haben sie im Laufe ihrer Geschichte hergestellt? Wie sind die Verantwortlichen auf die Idee gekommen, Schreibmaschinen zu produzieren? Und: Welche Umstände haben zur Schließung geführt?

Antworten auf diese Fragen zu finden, war schon ein hartes Stück Arbeit. Es existiert ja bisher kein Werk dieser Art. Sicher gibt es einige wenige Abhandlungen über einzelne Werke, doch die Geschichte der meisten Schreibmaschinen-Werke war bisher nicht erforscht.

Inzwischen kenne ich fast sämtliche Archive in Deutschland, die irgendetwas über die Geschichte einzelner Schreibmaschinen-Fabriken gesammelt haben: von Flensburg bis München, von Düsseldorf bis Dresden. Unzählige Fahrten und oft tagelange Aufenthalte in Stadt- und Landesarchiven, Staatsbibliotheken und Museen waren erforderlich, um die für meine Forschungen so wichtigen „Schätze“ aufzuspüren. Hunderte von Briefen zeugen von der oft langwierigen und umfangreichen Korrespondenz mit allen in Frage kommenden Stellen, um überhaupt erst einmal zu recherchieren, wo sich welche Unterlagen und Akten zur Geschichte einzelner Firmen befinden.

Dennoch ist mir klar, dass man die Geschichte jedes Unternehmens nicht bis ins letzte Detail durchleuchten kann. Manche Vorgänge werden wohl immer im Dunkel der Vergangenheit bleiben. Viele Unterlagen sind bei Schließung der Werke vernichtet worden. Deshalb war ich auch teilweise auf Vermutungen angewiesen. Und bei der Vielzahl der recherchierten Daten sind natürlich auch Fehler nicht ganz auszuschließen. Dennoch hoffe ich, mit meinen Abhandlungen etwas mehr Licht ins Dunkel der Geschichte dieser Werke gebracht zu haben.



Leonhard Dingwerth

Die Geschichte der deutschen Schreibmaschinen-Fabriken

Band 5:

Geschichte der A.E.G., der Olympia-Werke und des VEB Optima

© Copyright 2015:
Leonhard Dingwerth
Verlag LDD Exclusiv UG
Neuenkirchener Str. 212 · D-32139 Spenge
Tel. 0 52 25 / 60 10 50 14
eMail: LDD-Exclusiv@web.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Vervielfältigung, Kopie, Übernahme in elektronische Medien und jede sonstige Wiedergabe (auch auszugsweise) nur mit schriftlicher Genehmigung des Verfassers.

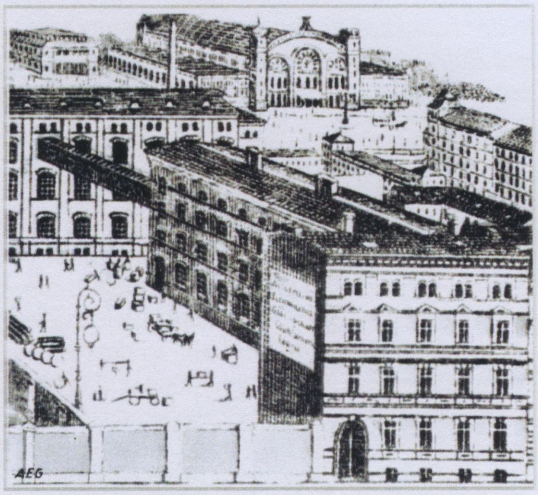
ISBN: 978-3-945044-25-4 (Band 5)

AEG

Olympia

Die A.E.G. Allg. Elektricitäts-Werke

Als „Elektricitäts-Gesellschaft" wollte man eine elektrische Schreibmaschine bauen. Die Konstruktion misslang. Aber ein einfaches Grundmodell einer Zeiger-Schreibmaschine, das kostengünstig herzustellen war, wurde weiterentwickelt und als „Mignon" auf den Markt gebracht. Ein Riesen-Erfolg! Später kam eine Standardmaschine dazu, die „AEG", die nach mehreren Modellen in „Olympia" umbenannt wurde. Die „Olympia-Werke" wurden zur größten Büromaschinen-Fabrik Deutschlands.



Emil Rathenau

Links:
Die erste Fabrik der AEG an der Schlegelstraße, 1887

Gründung und Aufstieg der „Allgemeinen Elektricitäts-Werke"

Auf der „Internationalen Ausstellung für Elektricität" 1881 in Paris zeigte der Amerikaner Edison seine Glühlampen mit allen erforderlichen Einrichtungen und Stromverteilungs-Anlagen. Der Berliner Ingenieur und Fabrikant Emil Rathenau (Vater des späteren Außenministers Walter Rathenau) erkannte sehr schnell, welche Möglichkeiten in diesem Beleuchtungssystem steckten. Er erwarb die Lizenz auf die Edison-Patente und gründete am 19. April 1883 die „Deutsche Edison-Gesellschaft für angewandte Elektricität", die 1887 in „Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft" umbenannt wurde.

In schneller Folge errichtete die neue Gesellschaft zuerst in Berlin, dann auch in anderen Städten Deutschlands Beleuchtungsanlagen. Rathenau war schon damals davon überzeugt, dass sich die elektrische Glühlampen-Beleuchtung durchsetzen würde, wenn es erst möglich wäre, ganze Städte mit elektrischer Energie zu versorgen. 1884 ließ er in der Markgrafenstraße in Berlin ein für damalige Verhältnisse großes Elektrizitätswerk bauen, das mit einer Maschinenleistung von 600 PS schon ein ganzes Stadtviertel mit elektrischem Strom versorgte. Zur Betriebsführung dieses Werkes gründete Rathenau ein neues Unternehmen, die „Städtische Elektricitätswerke AG zu Berlin", das 1887 in „Berliner Elektricitätswerke" umbenannt wurde.

Trotz mancher Schwierigkeiten zögerte er nicht, weitere große Projekte dieser Art in Angriff zu nehmen. In zahlreichen Städten gründete er Stromversorgungsunternehmen. Durch den Bau von Zentralstationen und Versorgungsnetzen im In- und Ausland gewann die aufstrebende Elektro-Industrie von Jahr zu Jahr an Bedeutung. Das Unternehmen beschäftigte zahlreiche Wissenschaftler und Techniker, die die Entwicklungen weiter vorantrieben.

War noch Mitte des 19. Jahrhunderts die Dampfmaschine die vorherrschende Antriebskraft, so wurde sie in der Folgezeit allmählich vom Elektromotor abgelöst. Nicht nur die Werkzeugmaschinen

Eine Anzeige in den „Fliegenden Blättern" vom 13. 10. 1895

A.E.G.

Elektrizität für alle Bereiche der Wirtschaft

Rechts: Die erste elektrische Straßenbahn 1890 in Halle

in den Fabrikhallen, sondern auch Pumpwerke und Aufzüge, Textil-, Papier- und andere Maschinen wurden nach und nach auf elektrischen Antrieb umgestellt.

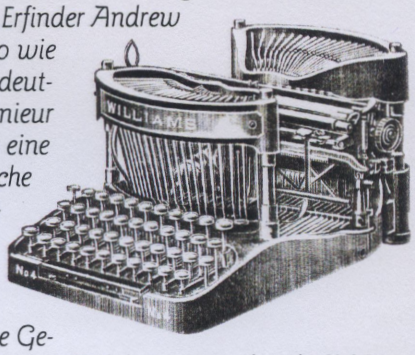
Zur Herstellung von elektrischen Motoren, Maschinen und Anlagen wurde im Norden Berlins 1886 die erste Fabrikationsstätte der AEG an der Schlegelstraße 26 errichtet, von der aus die AEG ihren sagenhaften Aufschwung nahm. Sehr bald wurden die Räume zu klein, so dass ein Nachbargrundstück hinzuerworben und bebaut werden musste. Auch diese Erweiterungen reichten nicht lange, deshalb wurde 1888 ein neues Fabrikgelände an der Ackerstraße gekauft, die ehemalige Weddingsche Fabrik. Durch ständige Erweiterungen und Hinzukauf angrenzender Grundstücke entstand hier im Laufe der Jahre das große Fabrikgelände der Apparatefabrik Ackerstraße.

Rechts: Für kurze Zeit vertrieb die „AEG" versuchsweise die amerikanische „Williams"

Auch bei der Elektrifizierung von Verkehrsmitteln erzielte die AEG große Erfolge. Nach der ersten elektrischen Straßenbahn (in Halle) baute sie zusammen mit „Siemens" weitere Straßenbahnen und Schnelltriebwagen, die auf einer Versuchsstrecke bei Berlin im Jahre 1903 die erstaunliche Geschwindigkeit von 210 km/h erreichten.

Bau der ersten Schreibmaschine: „Mignon"

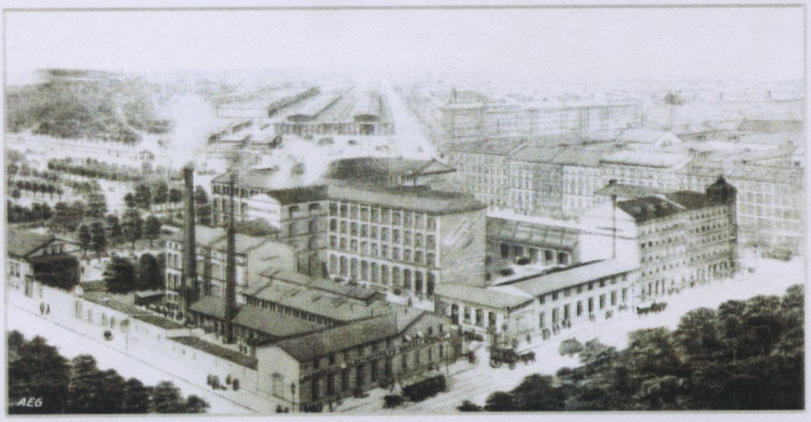
Die Elektrizität drang als Antriebskraft in alle Bereiche der Wirtschaft ein, und so war der Gedanke nicht abwegig, auch eine elektrische Schreibmaschine zu bauen. Um sich mit dem Thema Schreibmaschinen überhaupt ernsthaft zu befassen, vertrieb man versuchsweise in kleinem Umfang die amerikanische „Williams", nahm auch lose Verbindung mit dem amerikanischen Erfinder Andrew auf, ebenso wie mit dem deutschen Ingenieur Soblik, der eine pneumatische Schreibmaschine konstruiert hatte. Man führte Gespräche mit dem Ziel, bei entsprechender Weiterentwicklung eine dieser Maschinen zu produzieren.

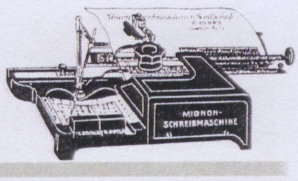


Auf Veranlassung von Emil Rathenau hatte inzwischen Dr.h.c. Friedrich von Hefner-Alteneck damit begonnen, im eigenen Hause eine Schreibmaschine zu konstruieren. Dr. von Hefner-Alteneck war ein begnadeter Elektro-Pionier und bereits als Erfinder der Differentiallampe, des Trommelankers, der „Hefner-Kerze" und anderer elektrotechnischer Artikel bekannt geworden. Zudem war er Mitglied des Aufsichtsrates der „AEG". Er arbeitete zunächst im Werk Ackerstraße, um sich dann in der Kraftzentrale des Berliner Elektrizitätswerkes an der Königin-Augusta-Straße eine Versuchswerkstatt einrichten zu lassen. Ein Meister und sechs Mechaniker standen ihm bei den zunächst geheim gehaltenen Entwicklungsarbeiten zur Seite.

Bei der Konstruktion einer Schreibmaschine nutzte von Hefner-Alteneck ein Patent von Louis Sell aus Berlin, das am 22. Dezember 1901 erteilt worden war (DRP 149308). Nach manchen konstruktiven Verbesserungen und Veränderungen

Die Apparatefabrik Ackerstraße 1889



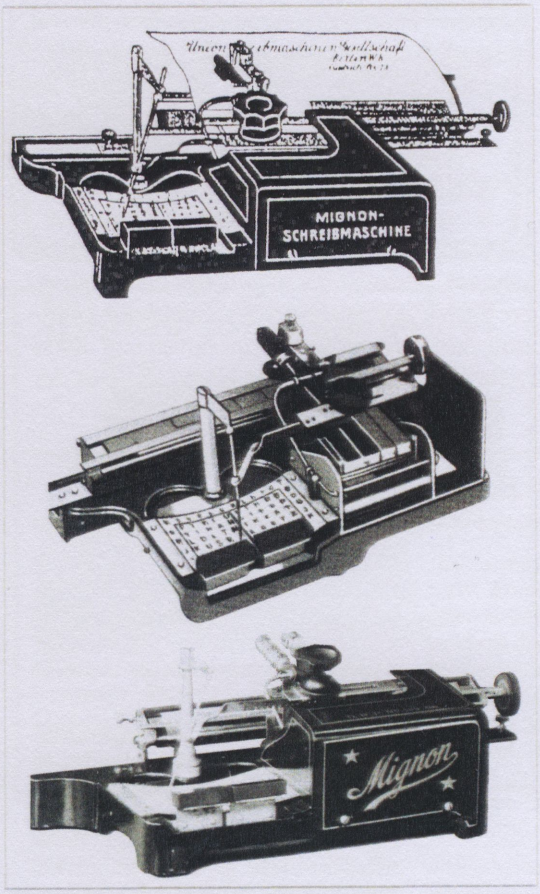


Die ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT

wurde 1902 der erste „Tasterapparat", wie man ihn damals nannte, fertiggestellt. Es handelte sich um eine Zeiger-Schreibmaschine, deren Buchstaben auf einem Typenzylinder aus Metall angebracht waren und der durch einen über ein Buchstabenfeld geführten Zeiger in Schreibstellung gebracht wurde.

Neben dieser arbeitete von Hefner-Alteneck mit seinen Helfern an mehreren anderen Konstruktionen. So an einer Standard-Typenhebel-Maschine mit elektrischem Antrieb, von der er sechs Modelle baute, und an einer elektrischen Typenzylinder-Maschine mit Idealtastatur, Dreifach-Umschaltung und Filzrollen-Färbung. Der Typenzylinder sollte mit Hilfe eines Elektromagneten zum Anschlag gebracht werden. Bevor diese Maschine in die Produktion gehen sollte, beauftragte der Vorstand einen Gutachter (W. Hackmann) mit der Prüfung des Modells. Das Urteil des Gutachters fiel sehr negativ aus, die Serien-Produktion wurde deshalb gar nicht erst aufgenommen.

Generaldirektor Dr. Emil Rathenau, der die Entwicklungsarbeiten sehr interessiert verfolgte und die Versuchswerkstatt jede Woche besuchte,



Die „Mignon 1":

in einer Zeichnung von 1903,

in einer detaillierteren Zeichnung aus späterer Zeit,

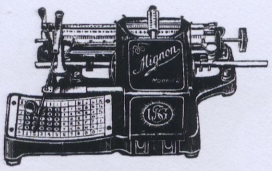
als Original auf einem Foto

ließ die Weiterentwicklung der elektrischen Typenhebel-Maschine einstellen und entschied sich für eine Serien-Produktion der nicht-elektrischen Zeiger-Schreibmaschine. Diese war erheblich preiswerter herzustellen als eine elektrische Maschine.

Da Herstellung und Vertrieb einer Schreibmaschine zu den anderen Aktivitäten des Unternehmens wesensfremd waren, gründete die „AEG" mit 50.000,- Mark Stammkapital durch Vertrag vom 31. Juli 1903 die „Union-Schreibmaschinen G.m.b.H.", die am 15. August 1903 beim Amtsgericht Berlin-Mitte ins Handelsregister eingetragen wurde (HRB 2250). Die Geschäftsräume wurden in der Friedrichstraße 74 gemietet.

Der Firmenbezeichnung entsprechend sollte die Schreibmaschine den Namen „Union" tragen. Doch dagegen erhob die Firma Zeiß in Frankfurt am Main Einspruch, weil diese Wortmarke für mehrere ihrer Bürobedarfs-Artikel geschützt war. Deshalb erhielt die Maschine die Bezeichnung

Links:
Das Titelblatt des ersten Prospektes über die „Mignon" (1903)



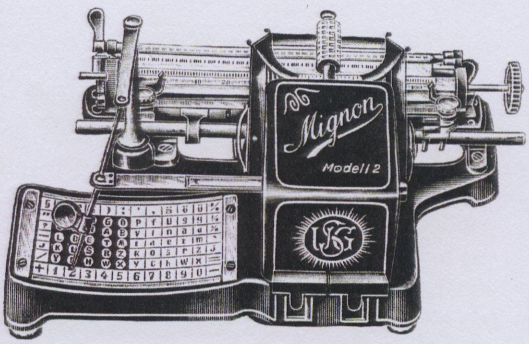
Oben und rechts unten: Die „Mignon 2"

„Mignon". In der AEG-Turbinenfabrik in der Huttenstraße wurden von diesem ersten Modell der „Mignon" 1903/04 zunächst 50 Exemplare hergestellt, von denen 30 ins Ausland gingen, hauptsächlich nach Wien und Triest. Der Verkaufspreis betrug damals 80,- Mark.

Die Maschine war noch mit manchen Mängeln behaftet, darunter die ungünstige Anbringung der Tasten vor dem Buchstabenfeld, die Einfärbung mittels Farbröllchen, das Fehlen von Randstellern und das Verdecken eines Großteils des Geschriebenen durch Führungsbleche. Deshalb wohl auch die geringe Anzahl hergestellter Maschinen.

Dr. Friedrich von Hefner-Alteneck starb unerwartet und plötzlich am 7. Januar 1904. Die fabrikmäßige Herstellung der Schreibmaschinen übernahm der Ingenieur Dr. Elfes.

Als dieser zu anderen Aufgaben abberufen wurde, trat der aus Amerika stammende Ingenieur Clarence Schulz an seine Stelle und entwickelte ein verbessertes Modell, das zwar das Prinzip beibehielt, wegen seiner vielen Verbesserungen jedoch fast einer Neukonstruktion gleichkam. Die Buchstabeneinstellung erfolgte nicht mehr durch einen Führungsknopf auf der Maschine, sondern durch den direkt am Zeiger angebrachten Führungsgriff. Druck- und Leertaste wurden handgerecht und, um die Sicht auf das Buchstabenfeld freizugeben, nach rechts verlegt. Die Walze wurde verstärkt, Führungsbleche weggelassen, eine Papieranlage geschaffen und der ganze Mechanismus durch eine Verkleidung abgedeckt. Außerdem wurden die bisher gegossenen Teile nun aus Stahl gestanzt.



Von dieser „Mignon 2", die der Ingenieur Helm noch weiter verbesserte, wurden von 1904 bis 1906 rund 2.000 Maschinen hergestellt und zum Preis von 100,- Mark abgesetzt. In den ersten Jahren war die Maschine rot lackiert, erst ab einer Serien-Nummer um etwa 5.000 wechselte die Lackierung auf schwarz. Die Fabrikation wurde 1906 von der Huttenstraße in das Werk Ackerstraße verlegt.

Die „Mignon" wurde durch einen sich ständig vergrößernden Stab von Vertretern überwiegend direkt an kleine Geschäftsleute, Gewerbetreibende, Handwerker und Freiberufler abgesetzt, die

Dr. h.c. Friedrich von Hefner-Alteneck

Geboren 1845 in Aschaffenburg interessierte sich der junge von Hefner-Alteneck schon früh für alles Künstlerische, Gestalterische und Technische und begann nach Abschluss des Gymnasiums ein Technik-Studium. 1867 besuchte er die Weltausstellung in Paris und war begeistert vom Messeauftritt der Firma „Siemens & Halske" aus Berlin. Er bewarb sich bei diesem Unternehmen um eine Anstellung und konnte dort am 17. Juni 1867 als Arbeiter beginnen.

Schon wenige Monate später gelang es ihm, die Position des ersten Konstruktions-Zeichners in diesem Werk einzunehmen. Das war der Beginn eines steilen Aufstiegs bis hin zum Chef-Konstrukteur. Besonders Unternehmensgründer Werner Siemens hielt große Stücke auf den jungen Zeichner, Konstrukteur und Erfinder. Bereits im Alter von 27 Jahren wurde von Hefner-Alteneck zum Assistenten des Oberingenieurs Frischen ernannt. Auf dem Gebiet der Elektrotechnik lieferte er sehr erfolgreiche Arbeitsergebnisse, so unter anderem die Erfindung des sog. „Trommelankers".

1879 wurde von Hefner-Alteneck Leiter einer neuen Abteilung für Arbeiten an der Dynamomaschine. 1878 entwickelte er die sog. „Differentiallampe", fünf Jahre später die „Hefner-Kerze", beides bedeutende Erfindungen für die Branche. Er fühlte sich mit dem Unternehmen „Siemens & Halske" so sehr verbunden, dass er 1882 selbst das Angebot der „Deutschen Edison-Gesellschaft" (von Emil Rathenau gegründete Vorläuferin der „AEG") ablehnte, den Posten des Generaldirektors zu übernehmen.

Dennoch kam es acht Jahre später zur Trennung: Als Werner Siemens die Geschäfte auf seine Söhne übertragen wollte, verließ Friedrich von Hefner-Alteneck im Alter von 45 Jahren das Unternehmen „Siemens & Halske", um auf eigene Faust Studien anzustellen und neue Konstruktionen zu erfinden. In dieser Zeit erhielt er viele Ehrungen, so auch die Doktorwürde der Universität München.

1897 wurde er in den Aufsichtsrat der „Allgemeinen Elektricitäts-Werke AG" berufen. Als anerkannter und geehrter Erfinder und Konstrukteur gewann er Einfluss auf die Unternehmenspolitik der „AEG". Das Thema Schreibmaschinen, das um die Jahrhundertwende im Hause diskutiert wurde, fand sein großes Interesse, zumal er bereits bei „Siemens & Halske" Versuche zur telegrafischen Übertragung von Nachrichten angestellt hatte. So wurde für ihn eine Versuchswerkstatt im Werk Ackerstraße eingerichtet, später dann in der Kraftzentrale des Berliner Elektrizitätswerkes, in der er mit sieben Mitarbeitern seine Konstruktionen entwickeln konnte.

Immer das Ziel vor Augen, eine elektrische Schreibmaschine zu bauen, arbeitete er parallel an der Entwicklung einer Klein- sowie einer elektromagnetischen Büro-Schreibmaschine. Nachdem sechs Modelle der „Elektrischen" hergestellt worden waren, ließ der Vorstand der „AEG" die Maschine 1903 durch einen Gutachter namens W. Hackmann überprüfen. Das Urteil, auf 16 Seiten dokumentiert, war vernichtend: „... wir werden mit einer dem jetzigen Modell entsprechenden Schreibmaschine weit hinter der Konkurrenz zurückbleiben."

Die Entwicklungsarbeiten an der „Klaviatur-Maschine" wurden daraufhin zugunsten des weitaus preiswerteren „Tasterapparates" eingestellt. Wenige Monate später, am 7. Januar 1904, erlitt Friedrich von Hefner-Alteneck einen tödlichen Schlaganfall.

bei dem verhältnismäßig niedrigen Preis, der leichten Erlernbarkeit und der einfachen Handhabung gern in Kauf nahmen, dass die Schreibschnelligkeit hinter der großer Standard-Maschinen deutlich zurückblieb. Ein weiterer Vorzug war die leichte Auswechselbarkeit des Typenzylinders und damit die Verwendung vieler Schriftformen in zahlreichen Sprachen. Trotzdem ist die Zahl der verkauften Maschinen beachtlich, wenn man bedenkt, dass in dieser Zeit noch Stehpulte und Kopierpressen in den Büros zuhause waren und der Privatmann vorzugsweise mit der Feder schrieb: 40.000 verkaufte Exemplare allein in den Jahren 1906 bis 1913.

Etwa ab 1910 bestanden Verkaufsorganisationen und Auslandsvertretungen in Paris, London, Wien, Madrid, Kopenhagen, Stockholm, Riga und Buenos-Aires. Hauptabsatzgebiete im Ausland waren Rußland, England, Spanien, die Schweiz und Ägypten. Die Verwaltung des Unternehmens war inzwischen von der Friedrichstraße 74 in die Krausenstraße 9 und 1911 in die Mauerstraße 83/84 verlegt worden. In der Friedrichstraße 193 wurde auch ein Ladengeschäft für die „Mignon" eingerichtet.

Im Jahr 1913 kam das Modell „Mignon 3" auf den Markt, von dem anfangs täglich 60, später auch 90 Exemplare hergestellt wurden. Bis zum Beginn des ersten Weltkrieges betrug die Gesamt-Produktion an „Mignon"-Maschinen 68.000 Stück.

Eine elektrische „Mignon"?

Auch eine „elektrische Mignon" wurde 1914/1915 konstruiert, kam aber nicht zur Serienfertigung. Die „Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure" schrieb am 1. 4. 1922: „... Der gewünschte Buchstabe wird über die zu bedruckende Papierstelle durch einen Griffel eingestellt ... dann wird mit der rechten Hand die Hebelwalze auf das Papier niedergeschlagen. Bei der elektrischen Maschine wird die Tätigkeit der rechten Hand durch einen Elektromagneten ersetzt und der Strom zu seiner Betätigung dadurch eingeschaltet, dass die Buchstabentafel, die auf einem Wagebalken sitzt, von dem Griffel niedergedrückt wird. Sobald also der Griffel über dem richtigen Buchstaben steht und nur einige Millimeter heruntergedrückt wird, schlägt auch praktisch gleichzeitig die Typenwalze auf das Papier.

Eine der ersten Werbeanzeigen für die „Mignon 1" aus dem Jahr 1904

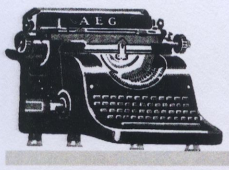
Aus dem gleichen Jahr, aber schon viel aussagefähiger und mit einer gefälligen Abbildung der Maschine, stammt diese Anzeige der „Mignon 2"

Diese Maschine ist aber nicht zu einer fabrikmäßigen Herstellung und Einführung gekommen, was eigentlich zu bedauern ist..."

Die Entwicklung einer Standard-Maschine, der „AEG"

Ende 1910 beschloss die Werksleitung, die Produktion einer „Klaviatur-Maschine" für den

Eine neue Zeichnung, diesmal mit Papierblech, ziert diese Anzeige aus dem Jahr 1908



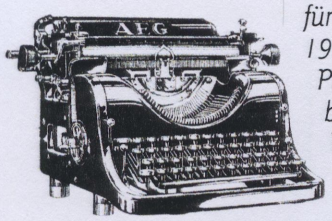
1914 fertig, aber erst 1921 in den Handel: die „AEG 3"

Rechts: Ein Werbeblatt der „AEG" aus dem Jahr 1924

Bürogebrauch aufzunehmen. Mit der Entwicklung wurden Oberingenieur Helm und Betriebsleiter Carstensen beauftragt, die 1911 mit den Vorarbeiteten für das erste Modell begannen. Das Underwood-Prinzip mit Segment und „Wagner-Getriebe" wurde zugrunde gelegt und verschiedene Neuerungen entwickelt: Wagenführung, Randsteller, Farbbandspulen-Anbringung und Sperrschrift. Eine Reihe von Patenten wurde auf die Namen dieser beiden Konstrukteure eingetragen.

AEG 1

1912 war das erste Modell - ganz aus Bronze - fertig (Modell 1), das zum Ausprobieren an verschiedene Büros der „AEG" gegeben wurde. Einige kleine Verbesserungen wurden noch durchgeführt (Modell 2), um dann zu beschließen, die Fabrikationseinrichtungen für eine Serien-Produktion aufzubauen. Das Jahr 1913 war ausgefüllt mit der Ausarbeitung von Plänen und Zeichnungen, mit Kalkulationsarbeiten und der Beschaffung der notwendigen Werkzeuge und Werkzeugmaschinen. 1914 wurden die Arbeiter angelernt, und die Fabrikation begann.



AEG 2

Die ersten 17 Maschinen wurden 1914 hergestellt und als Praxis-Test wieder auf verschiedene Büros der „AEG" verteilt. Als Name wurde die Bezeichnung „AEG 3" gewählt. Weil der Name dieser Tasten-Schreibmaschine sich auch in der Vertriebsgesellschaft widerspiegeln sollte, entschloss man sich, die „Union - Schreibmaschinen - G. m. b. H." in „AEG Schreibmaschinen-Gesellschaft m.b.H." umzuändern, was am 20. März 1914 auch geschah.

AEG 3

Der erste Weltkrieg brachte empfindliche Störungen für das neue Unternehmen. Alle Hoffnungen, die man sich für den Ausbau des Schreibmaschinengeschäfts bei der „AEG" und ihrer Vertriebsgesellschaft gemacht hatte, wurden im August 1914 zunichte gemacht. Die Mehrzahl der allmählich herangebildeten Fachleute wurde eingezogen und die Werkstätten größtenteils auf die Fertigung von Kriegsmaterial umgestellt. Unter erheblichen Schwierigkeiten konnte aber in sehr beschränktem Umfang die Fabrikation aufrecht erhalten werden, so dass jährlich etwa 150 „AEG"-Schreibmaschinen hergestellt und auf die Büros des großen AEG-Konzerns verteilt werden konnten. Auch die „Mignon"-Fabrikation litt erheblich unter den Kriegsverhältnissen.

Werksansicht um etwa 1918

Nach Kriegsende mussten 1919/20 die während des Krieges vielfach unsachgemäß behandelten und vernachlässigten Fabrikationseinrichtungen erst gründlich überholt und zum Teil erneuert werden, nachdem eine zeitlang sogar die völlige Einstellung der Schreibmaschinen-Produktion erwogen worden war. An der „AEG 3" wurden jedoch noch konstruktive Verbesserungen vorgenommen, so dass auch Werkzeuge und Maschinen zur Serienproduktion neu eingerichtet werden mussten. Das alles nahm natürlich Zeit in Anspruch, so dass erst 1921 mit der Fabrikation

Die AEG - DEUTSCHE WERKE AG

Oben:
Eine Anzeige aus dem Jahr 1925

Links:
Die „Mignon 3" (1913)

Ganz unten links:
Die „Mignon 4" (1924)

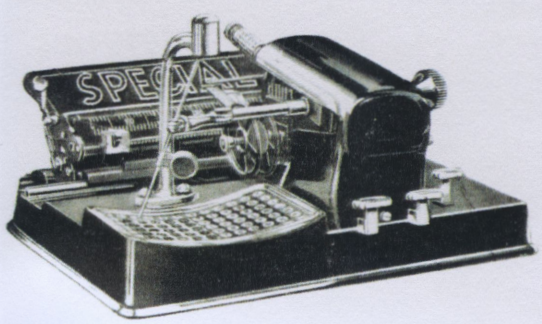
von durchschnittlich 10 Maschinen pro Tag begonnen werden konnte. Die Produktion steigerte sich 1922 auf täglich 40 und 1923 auf täglich 60 Maschinen.

Die „Mignon"-Fabrikation wurde 1921 in die Grünthaler Straße verlegt. 1922 konnten wieder täglich 70 Maschinen gefertigt werden. Durch diese günstigen Entwicklungen wurden die Fabrikationsräume bald zu eng. Man sah sich gezwungen, nach größeren Produktionsstätten Ausschau zu halten.

Die „AEG" nahm daher Verbindung mit der „Deutsche Werke AG" auf, die in Erfurt das Werksgelände der früheren Gewehrfabrik zur Verfügung stellen konnte: etwa 30 Fabrikgebäude auf einer Fläche von rund 97.000 Quadratmetern.

„AEG - Deutsche Werke AG" - Umzug nach Erfurt

Zwischen dem Reichsschatzministerium und der „AEG" wurde vereinbart, eine neue Gesellschaft zu gründen, an der beide Seiten beteiligt werden sollten. Am 24. April 1923 wurde die „AEG - Deutsche Werke AG" in das Handelsregister Berlin-Mitte eingetragen. Der Name der Vertriebsgesellschaft wurde am 9. Juni 1923 in „AEG - Deutsche Werke G.m.b.H." geändert, so dass neben der AG noch die gleichnamige GmbH bestand. Die Verwaltung und der Vertrieb blieben zunächst noch in Berlin. (1924 zog der Vertrieb nach Erfurt um und wurde in die AG eingegliedert, erst 1932 zog auch die Verwaltung nach Erfurt).



Nach der Gründung der AG wurde der Umzug der gesamten Schreibmaschinen-Fabrikation von Berlin nach Erfurt in die Wege geleitet. Die in Erfurt nach der Vernichtung noch vorhandenen Werkzeugmaschinen und Fabrikationseinrichtungen waren naturgemäß nur in geringem Umfang zur Fertigung von Schreibmaschinen geeignet und außerdem größtenteils veraltet.

Kurze Geschichte der „Königlichen Gewehrfabrik Erfurt"

1815 gründete der preußische Staat in Saarn/Hattingen (Ruhrgebiet) eine Waffenfabrik, die in den Jahren 1859 bis 1862 nach Erfurt verlagert wurde. Sie nannte sich nun „Königliche Gewehrfabrik Erfurt" und fertigte Militärgewehre für die preußische und später für die deutsche Armee.

Vor und während des ersten Weltkrieges wurde das Werk erheblich erweitert, die Zahl der Beschäftigten stieg bis auf 16.000. Gewehre, Pistolen und Maschinengewehre wurden bis Kriegsende in großer Zahl hergestellt.

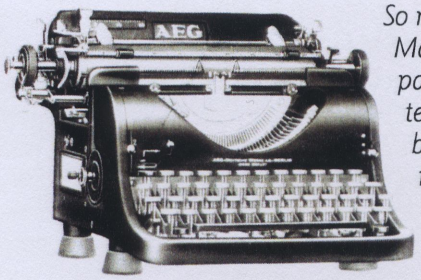
Nach Beendigung des Krieges musste die Kriegswaffen-Produktion eingestellt werden. Der Betrieb wurde 1919 umbenannt in „Reichswerke Erfurt", ein Jahr später in „Deutsche Werke AG, Werk Erfurt". Die Zahl der Beschäftigten sank auf etwa 1.500. Die neu aufgenommene Produktion von Jagd- und Sportwaffen („Friedensware") wurde 1921 von der „Interalliierten Militär-Kontroll-Kommission" (zur Überwachung der Vorschriften des Versailler Friedensvertrages) untersagt. Maschinen, Drehbänke, Pressen und Material, das zur Herstellung von Waffen dienen konnte, sowie zehntausende fertiger Gewehrläufe und -schäfte mussten zerstört und vernichtet werden, selbst die Maschinen, mit denen andere Artikel gefertigt werden könnten.

In der „Büro-Bedarf-Rundschau" vom 15. November 1921 war zu lesen: „... Wenn diese weit über die Bedingungen des Friedensvertrages hinausgehenden Diktate nicht bald ihre Grenzen finden, steht zu befürchten, daß die im Aufschwung begriffenen Deutschen Werke ihre Pforten demnächst schließen müssen. Von den ursprünglich vorhandenen 14.500 Maschinen der Werke sind nur noch 4.500 vorhanden. Die übrigen sind ausgeliefert oder zerstört. Und noch ist kein Ende abzusehen!"

Die Reichsregierung suchte nun nach Möglichkeiten, ihre Gebäude der „Deutschen Werke AG" in Erfurt sowie die noch verbliebenen Maschinen und Einrichtungen anderen Verwendungszwecken zuzuführen und zumindest einen Teil ihrer Belegschaft wieder in Arbeit zu bringen. Die Suche der „AEG" nach größeren Werksgebäuden zur Fabrikation ihrer Schreibmaschinen kam also gerade zur rechten Zeit.

AEG

Auch Fabrikation von Typen und Farbbändern



Das letzte Modell unter der Bezeichnung „AEG", die „AEG 6", 1925 auf den Markt gebracht

So musste der Maschinenpark aus alten, umgebauten und neuen Werkzeugmaschinen mühsam neu zusammengestellt werden, um anschließend eine ganze Belegschaft anzulernen und mit dem Schreibmaschinenbau vertraut zu machen.

Trotz aller Schwierigkeiten gelang es aber, die „Mignon"-Fabrikation bis 1925/26 auf 150 Stück pro Tag zu steigern, zeitweise sogar auf 200. Inzwischen gab es ein neues Modell, die „Mignon 4" mit Rücktaste, die 1924 auf den Markt gekommen war. Auch verschiedene Spezialmodelle, so eine Blinden-Schreibmaschine, wurden entwickelt.

Auch in der Zeit der Umzugsschwierigkeiten wurde unter dem Chef-Konstrukteur Baumgarten weiter am technischen Fortschritt der Schreibmaschinen gearbeitet. Nach zwei Entwicklungsmodellen (4 und 5) folgte 1925 die „AEG 6", die erhebliche Verbesserungen, z. B. in der Zeilenschaltung, im Farbbandtransport, in der Papierführung und in der Wagenbremse, aufwies. Noch im gleichen Jahr wurden von diesem Modell 1.000 Exemplare gebaut und zum Preis von 346,- Reichsmark angeboten. Täglich wurden nun 35 bis 40 Maschinen dieses Modells hergestellt.

Schon Ende 1924 waren die ersten Verkaufsstellen eingerichtet worden, so in Erfurt und Frankfurt am Main, zwei Jahre später in Leipzig.

In den Werkstätten in Erfurt ging man nach und nach zur Fabrikation am Fließband über, bis 1927 auch die Endmontage auf diese Arbeitsweise umgestellt war.

Ab 1927 stellte die Firma auch die Typen für ihre Maschinen selbst her, ab 1929 auch Farbbänder. 1928 begann man mit der Produktion einer ein Jahr zuvor konstruierten Buchungsmaschine und nahm zusätzlich die Herstellung von Schreibmaschinentischen, Bürostühlen, Rollschränken und Karteikästen auf.

Die Verwaltung des Unternehmens befand sich noch immer in Berlin, wo sie 1928 von der Mauerstraße in das „Haus der Technik" in der Friedrichstraße 110/112 verlegt wurde. In diesen Jahren entstanden in ganz Deutschland zahlreiche Verkaufsstellen und Zweigniederlassungen. Schon zwei Jahre später stand ein weiterer Umzug der Verwaltung an: in das Verwaltungsgebäude der „AEG" am Alexanderufer.

Die „Europa Schreibmaschinen AG" und die Wortmarke „Olympia"

Ende der zwanziger Jahre gelang es der „AEG", auch diejenigen Aktien zu übernehmen, die ursprünglich im Besitz des Reichsschatzministeriums waren. Damit war die „AEG - Deutsche Werke AG" im alleinigen Besitz der „AEG". Um dies auch nach außen zu dokumentieren und die Eigenständigkeit des inzwischen gewachsenen Unternehmens zu zeigen, entschloss man sich zu einer Namensänderung. Am 14. Januar 1930 wurde ins Handelsregister eingetragen: „Die Firma lautet jetzt: ‚Europa Schreibmaschinen

Werksansicht der „Europa Schreibmaschinen AG" im Jahr 1930

Die EUROPA SCHREIBMASCHINEN AG

AG'...". Mit der Bezeichnung „Europa" im Firmennamen zielte man auf die Auslands-Märkte ab. Tatsächlich wurden in diesem Jahr zahlreiche Tochtergesellschaften gegründet, nicht nur im europäischen Ausland (Amsterdam, Kopenhagen, Paris, Prag, Madrid und Wien), sondern selbst in Übersee, so in Rio de Janeiro und Sao Paulo.

Auch der Markenname der Maschinen wurde 1930 geändert, von „AEG" (ein im Ausland wenig geläufiger Begriff) in „Olympia" (eine international schutzfähige Wortmarke).

Das Nachfolgemodell der „AEG 6" erhielt also die Bezeichnung „Olympia 7". Da die Fabrikation der ersten Exemplare dieser Maschine aber bereits vor der offiziellen Namensänderung aufgenommen worden war, sind für eine kurze Übergangszeit einige Maschinen mit der Bezeichnung „AEG Olympia" beschriftet worden.

Zahlreiche Zusatzeinrichtungen, Spezialmodelle und Buchungsmaschinen sowie viele verschiedene Tastaturen und Schriftarten rundeten

das Büromaschinen-Angebot immer weiter ab. Der Umsatz stieg kontinuierlich, ebenso die Zahl der Beschäftigten.

Bis zu der schweren Wirtschaftskrise 1930/1932, der sich auch die „Europa Schreibmaschinen AG" nicht entziehen konnte. Massenentlassungen, Kurzarbeit und drastische Umsatzeinbußen waren die Folge. Die Zahl der Belegschaftsmitglieder sank von knapp 2.000 auf rund 800, die Arbeitszeit sank von sechs auf nur noch vier Tage pro Woche.

Im Zuge der Sparmaßnahmen wurde am 11. Juni 1932 auch die Verwaltung des Unternehmens von Berlin nach Erfurt verlegt. Mit der Handelsregister-Eintragung am 11. August 1932 wurde Erfurt rechtlich Sitz der „Europa Schreibmaschinen AG". Auch die Verkaufsstellen wurden auf sieben verringert und zum Teil zusammengelegt.

Die Konstruktionsarbeit wurde jedoch auch in den Krisenjahren fortgesetzt. Man arbeitete an der Weiterentwicklung der Büro-Schreibmaschine, aber auch an verschiedenen Modellen einer Klein-Schreibmaschine. Bereits 1931 war die erste „Olympia"-Kleinschreibmaschine in die Serienfertigung gegangen, die - trotz der Krise - guten Anklang fand. Erst 1934 erhielt sie den Namen „Olympia-Progreß".

1933 kamen zwei weitere Kleinschreibmaschinen auf den Markt, die „Olympia Elite" und die vereinfachte „Simplex", ein Jahr später die vierte und einfachste kleine Schwinghebelmaschine, die „Olympia Filia", die zu einem Verkaufspreis von nur 109,50 RM einem großen Kundenkreis angeboten wurde. Aufgrund dieses niedrigen Preises und der

Oben:
Der erste „Olympia"-Schriftzug

Links:
Die erste „Olympia": „Olympia 7" aus dem Jahr 1930

Links:
Eine „Olympia"-Anzeige aus dem Jahr 1930

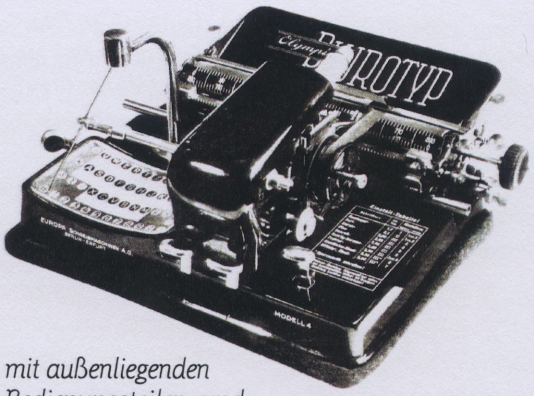
Die erste Klein-Schreibmaschine aus dem Hause „Europa Schreibmaschinen AG", 1931 herausgebracht

Verkaufserfolge durch massive Werbung

Oben: Die Wortmarke „Olympia" änderte im Lauf der Jahre mehrfach ihre Typografie; hier in einer Anzeige aus 1935

Rechts: Werbeanzeige für die kleine „Olympia" aus dem Jahr 1932

Ganz rechts: Die „Plurotyp", 1933, Nachfolgerin der „Mignon"



mit außenliegenden Bedienungsteilen und schwenkbarer Glashaube wurde sie zum geräuschärmsten mechanischen Schreibgerät.

Mit der 1933 zunehmenden Wiederbelebung der Wirtschaft stiegen auch die Verkaufszahlen wieder an, so dass Ende 1933 wieder regelmäßig gearbeitet werden konnte. Die Zahl der Beschäftigten nahm beständig zu und überschritt bis zum zweiten Weltkrieg die 4.000. Weitere Verkaufsstellen wurden in der ganzen Welt eröffnet, selbst in Südamerika, in Japan und auf Neuseeland, insgesamt über 60.

Da der Verkauf hauptsächlich über diese Verkaufsstellen sowie über eigene Vertreter abgewickelt wurde, fühlten sich selbständige Händler und Mechaniker benachteiligt. Um auch

großen Anzahl von Kleinschreibmaschinen wurde nun - nach über 30 Jahren - die Produktion der „Mignon" eingestellt. Über 400.000 Exemplare dieser einfachen Zeiger-Schreibmaschine waren inzwischen hergestellt und verkauft worden. Doch so ganz wollte man sich von dieser erfolgreichen Konstruktion noch nicht trennen: die „Olympia Plurotyp", 1933 in die Fertigung gegangen, die durch eine verstellbare Zahnstange drei verschiedene Buchstabenbreiten erlaubte, wurde noch einige Jahre weitergebaut.

Zur Internationalen Büromaschinen-Ausstellung 1934 in Berlin wurde die neue „Olympia 8" vorgestellt, die sich durch weitgehende Geräuschdämpfung auszeichnete. Durch den Einbau in eine Tischkombination („Tiko")

Unten: Werbung für die „DM" (für das Mechaniker-Handwerk) 1934

Rechts: Die „Diplomat" in einer Werbung von 1933 (für Schreibmaschinen-Händler

Die OLYMPIA BÜROMASCHINEN-WERKE AG

Olympia

diese am Verkauf zu beteiligen, wurden mit nur kleinen äußerlichen Veränderungen die Schreibmaschinen-Marken „Diplomat" (für Büromaschinen-Händler) und „DM" (für Mitglieder des Reichsinnungsverbandes des Mechaniker-Handwerks) herausgebracht.

In den folgenden Jahren wurde die Marke „Olympia" im In- und Ausland immer mehr zum Begriff für Qualität und fortschrittliche Konstruktionen. Das war Anlass genug, die unterschiedliche Benennung von Fabrikaten und Firma aufzugeben und das Unternehmen am 31. Dezember 1936 in „Olympia Büromaschinen-Werke AG" umzubenennen.

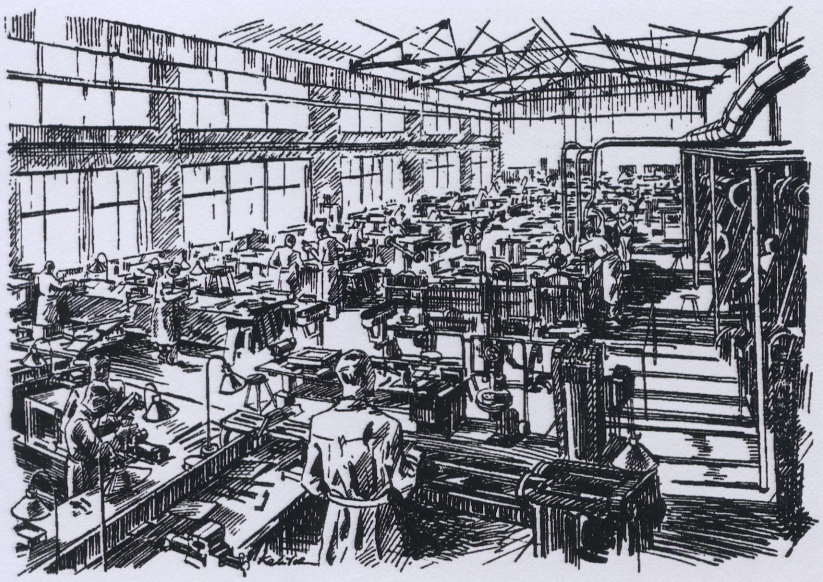
Oben:
Der modernisierte Schriftzug 1937

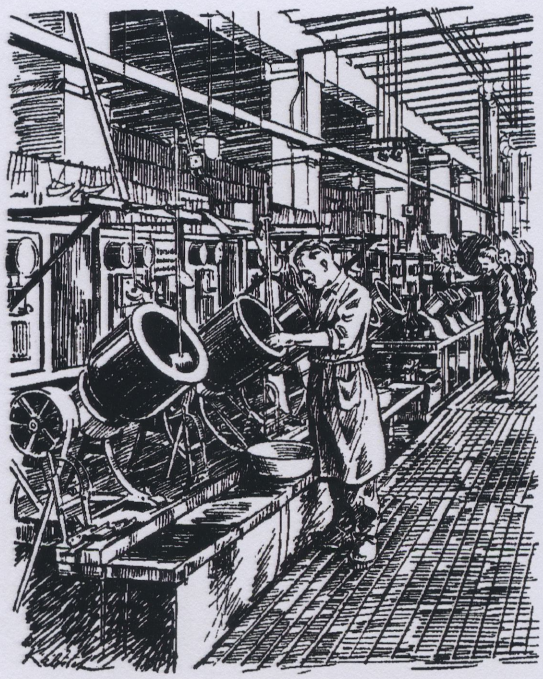
Ganz links:
Anzeige für die „Filia" 1934

Links:
Titelblatt eines Prospektes 1934

Unten links:
Anzeige 1937

Unten mitte und rechts: Anzeigen aus dem Jahr 1935





Oben: Blick in die Werkzeugmacherei bei „Olympia"

Oben rechts: In der Galvanischen Anstalt wurden die Einzelteile vernickelt, verchromt oder kadmiert

Rechts: Werbung für die Filia von 1938

Unten und ganz oben: Anzeigen aus dem Jahr 1940

Schon 1935 übertraf die „Olympia"-Produktion die aller anderen europäischen Schreibmaschinen-Fabriken und hatte am Export deutscher Schreibmaschinen den größten Anteil.

Mitte 1935 brachte die Firma eine besonders stabile Kleinschreibmaschine mit der Bezeichnung „Robust" heraus, besonders für Arbeiten im Freien geeignet („Wehrmachts-Maschine"). Da inzwischen die Nachfrage nach sehr einfachen und billigen Maschinen etwas zurückgegangen war, wurde 1936 die verbesserte „Filia B" auf den Markt gebracht und die Produktion der „Filia A" eingestellt. 1936 erschienen vorübergehend als vereinfachte und entsprechend verbilligte Modelle „Olympia 8 A" und „Olympia 8 B". Bei beiden Maschinen wurden einige nicht unbedingt erforderlichen Einrichtungen weggelassen.

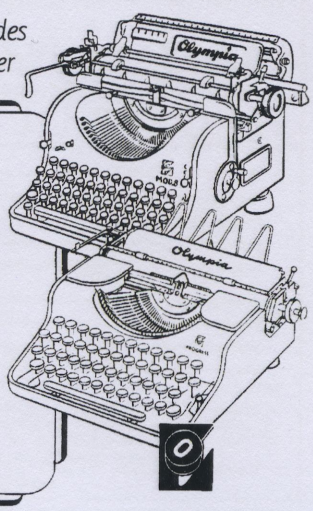
Kurz vor Ausbruch des Krieges wurde auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1939 als Neuentwicklung die erste deutsche Flach-Schreibmaschine „Olympia Plana" in einem Pressstoffgehäuse herausgebracht. Dieses Modell hatte trotz seiner geringen Abmessungen fast alle Einrichtungen einer großen Maschine.

Viele Vorzüge

zeichnen die OLYMPIA Büro- und Kleinschreibmaschinen aus. Für jeden Zweck hat OLYMPIA das passende Modell bereit, für das Büro die OLYMPIA 8 oder die geräuscharme OLYMPIA TIKO, für Heim und Reise die Kleinschreibmaschinen: ELITE, SIMPLEX oder FILIA und für Anspruchsvolle die OLYMPIA PLANA, die flache Reiseschreibmaschine im eleganten Koffer.

Olympia

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE AG. ERFURT
Generalvertretung für Bulgarien: Biró, Weimann & Co., Sofia
Uliza Exarch Jossif 42 a Telefon: 2-36-56



Erfolg

Erfolgreiche Menschen bedienen sich aller Hilfsmittel, die Zeit und Arbeit sparen helfen. Wer seine Briefe mit der FILIA schreibt, spart beides, hat dazu noch Durchschläge und weiß stets, was er geschrieben hat. Sie könnten doch sicher auch eine FILIA gebrauchen? Lassen Sie sich deshalb unverbindlich die FILIA-Prospekte mit Teilzahlungsbedingungen schicken! Senden Sie gleich den unteren Abschnitt ein!

Olympia

FILIA 119.50

Die Schreibmaschine für jedermann

Mit verschließbarem Koffer nur RM 8.– mehr!

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A.G. ERFURT

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre ausführlichen Prospekte Olympia F und Olympia T/B (Bett. Teilzahlung)

Name: ..... Stand: 624

Ort: ..... Adresse: .....

Die ORBIS BÜROMASCHINEN-WERKE GMBH

Wie schon der erste, so brachte auch der zweite Weltkrieg für das Unternehmen einschneidende Einschränkungen. Zahlreiche Beschäftigte wurden zur Wehrmacht eingezogen, zum Ausgleich zahlreiche ausländische Arbeiter zugewiesen, für die auf dem Werksgelände Baracken errichtet wurden. Ein Bezugsschein-System und andere Erschwernisse behinderten die Produktion. Die Möbelherstellung wurde 1941 eingestellt. Rüstungsaufträge, wie Teile für Flugzeugmotoren, Flakmagazine, Patronengurte und Transportkästen für Granaten, mussten der Fabrikation von Büromaschinen vorgezogen werden.

Trotzdem konnte die Schreibmaschinen-Produktion aufrecht erhalten werden, beschränkte sich aber hauptsächlich auf die Kleinschreibmaschinen „Plana" und „Robust". In den letzten Kriegsjahren wurden noch monatlich etwa 1.000 Maschinen hergestellt. Im Kriegsjahr 1942 überschritt die Zahl der insgesamt gefertigten Schreibmaschinen die 1-Millionen-Grenze. Gegen Ende des Krieges betrug die Belegschaft rund 3.800 Personen, davon rund 2.400 Ausländer.

Zur Steigerung der Rüstungsproduktion wurde die Arbeitszeit auf täglich 12 und mehr Stunden verlängert. Andererseits ging erhebliche Arbeitszeit verloren, als 1944 der intensivierte Bombenkrieg mehrmals täglich Alarm mit sich brachte, der häufig zwei Stunden und mehr andauerte. Bei einem Luftangriff auf Erfurt fielen am 20. Februar 1944 auch Bomben in einen Hof des Werkes, ohne sehr großen Schaden anzurichten.

Bis zum April 1945 blieb das Werk von weiteren Kriegsschäden weitgehend verschont. Aber bei den Kämpfen um Erfurt, die vom 11. bis zum 13. April 1945 andauerten, hielten einige SS-Männer auf dem unmittelbar hinter den Werksanlagen liegenden Petersberg ein letztes Widerstandsnest, das durch amerikanische Flieger und Artillerie niedergekämpft wurde. Dabei trafen mehrere Geschosse das Werk. Das große Verwaltungsgebäude brannte vollständig aus. Auch mehrere Werkshallen wurden schwer beschädigt. Die Brände dauerten tagelang an.

Mit den Gebäuden und Gebäudeteilen wurden viele der darin befindlichen Maschinen und Materialien vernichtet oder stark beschädigt, so auch Registraturen und Archive. Nach der Besetzung der Stadt durch alliierte Truppen fanden sich im „Olympia"-Werk nach und nach rund 800 Arbeiter und Angestellte wieder ein. Sie wurden zunächst mit Aufräumungs- und Instandsetzungsarbeiten beschäftigt. Eine Wiederaufnahme der Produktion blieb durch die Besatzungsbehörden zunächst untersagt.

Die Entwicklung im Westen*)

*) Über die weitere Entwicklung im Osten siehe unter „VEB Optima Büromaschinenwerk Erfurt".

Am 10. Juni 1945 erfuhr Direktor Wussow, dass die amerikanische Besatzung in Thüringen durch sowjetische Truppen ersetzt werden sollte. Wegen der drohenden Demontage des Werkes wurden sofort Überlegungen angestellt, das Unternehmen zumindest teilweise aus Thüringen zu verlagern. Mehrere Prokuristen und Ingenieure verließen Erfurt am nächsten Tag und begaben sich nach Bayern. Das Bankguthaben der „Olympia" wurde auf ein „AEG"-Konto in Hamburg überwiesen (dorthin war die Leitung der „AEG" übergesiedelt). Auch einige Konstruktionspläne konnten in den Westen geschafft werden.

In Burgkunstadt in Oberfranken, nahe der thüringischen Grenze, wo bereits ein Auslage-

Oben:
Eine Anzeige für die „Plana" von 1940

Links:
Die „Olympia Plana", 1939 herausgebracht

Hier in Wilhelmshaven (in den Gebäuden des ehemaligen Marinegeräte-Lagers) begann der Wiederaufbau der „Olympia-Werke West" (Aufn. von 1952)

ORBIS
Büromaschinen-Werke GmbH

Von Burgkunstadt über Bielefeld nach Wilhelmshaven

rungsstützpunkt bestand, bezog man vorläufig Quartier. Hier schmiedeten die kaufmännischen und technischen Spitzen des Unternehmens erste Pläne für den Aufbau einer neuen Produktion in der Westzone.

Als Standort für den Neuaufbau einigte man sich schließlich auf Bielefeld, da man hoffte, in dieser alten Mechaniker-Stadt die nötigen Fachkräfte und Räume zu finden. Im Verwaltungsgebäude der bekannten Backpulverfabrik „Dr. Oetker" wurden Büros für die Auffanggesellschaft, die man „Bielefelder Schreibmaschinen-Werke GmbH" nannte, zur Verfügung gestellt. Man begann mit dem Ankauf von Materialien und Maschinen, um möglichst bald wieder die ersten Schreibmaschinen produzieren zu können.

Doch die Hoffnungen, die man auf Bielefeld gesetzt hatte, zerschlugen sich, und man musste wieder von vorn anfangen. Zahlreiche Erkundungsfahrten wurden unternommen, um einen geeigneten Standort zu finden. Dabei kam man im Sommer 1946 auch nach Wilhelmshaven, wo im Stadtteil Roffhausen die Hallen des ehemaligen Marine-Gerätelagers leer standen und wo es unter den arbeitslos gewordenen Werftarbeitern zahlreiche Fachkräfte gab. Die aufgeschlossene Haltung der Behörden gab den Ausschlag: Wilhelmshaven wurde Standort für den Auf- und Ausbau eines großen und modernen „Olympia"-Werkes.

Neuaufbau des „Olympia"-Werkes in Wilhelmshaven

Mit 28 Beschäftigten fing man zunächst in acht Hallen des ehemaligen Marinelagers an, 18.000 Quadratmeter Nutzfläche standen zur Verfügung. Die Zahl der Frauen und Männer - Einheimische, Flüchtlinge, aber auch alte „Olympianer" -, die sich am Aufbau des Werkes beteiligten, stieg beständig an: 1947 waren es bereits 250 Arbeitskräfte, ein Jahr später 800.

Den Bielefelder Namen konnte das Werk natürlich nicht beibehalten, 1947 wurde er in „Orbis Büromaschinen-Werke GmbH" geändert. Muttergesellschaft blieb die noch immer bestehende „Olympia Büromaschinen-Werke AG", deren Sitz 1948 von Erfurt nach Wilhelmshaven verlegt wurde. Über allem thronte die „AEG", die die Aktien der „Olympia Büromaschinen-Werke AG" hielt. Nach den Schwierigkeiten der Währungsreform konnte am 10. Oktober 1948 die erste Kleinschreibmaschine fertiggestellt werden - und erhielt dem Namen „Orbis". Bald darauf setzte die Fließband-Fertigung ein, und gegen Ende des Jahres war die Zahl von 1.000 Belegschaftsmitgliedern überschritten.

Die Fachzeitschrift berichtete am 20. Januar 1949: Büromarkt Aachen

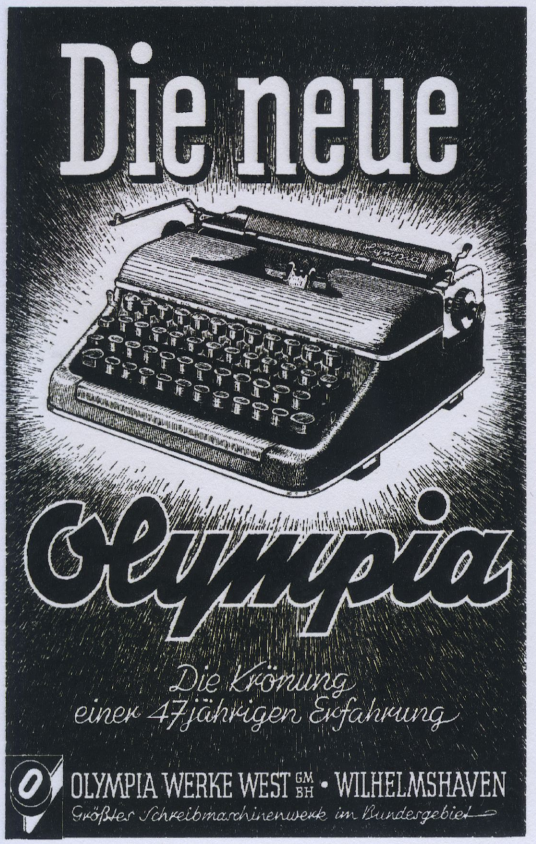
Vom Deutschen Büromarkt
NEUERUNGEN U. WIRTSCHAFTSINFORMATIONEN

„Orbis Büromaschinenwerke GmbH: ... Die frühere Stammfabrik in Erfurt ist ja restlos sowjetisiert und den Eigentümern genommen worden. Daher werden auch künftighin die bisher unter dem Namen Orbis produzierten Olympia-Progreß-Schreibmaschinen als Olympia-Orbis auf den Markt gebracht. Das Wilhelmshavener Werk, das zunächst die Olympia-Orbis-Koffer-Maschine herstellt, hat jetzt bereits eine Belegschaft von etwa 1000 Köpfen und nahm soeben die Massenfertigung auf. In den für eine feinmechanische Fertigung ideal geeigneten zahlreichen Stockwerkgebäuden des früheren Marinegerätelagers ist inzwischen eine erstklassige Werkzeugmaschinen-

1949 erschien diese Anzeige, in der die „Olympia-Büromaschinenwerke Erfurt" ihre Maschine unter dem Markennamen „Olympia" anboten

einrichtung mit Hilfe zuständiger britischer und deutscher Behörden installiert worden. Die Fertigung geschieht durch weitgehendste Arbeitsteilung am laufenden Band und wird nach dem System der amerikanischen Automobilfabriken durchgeführt. Die Belegschaft des Werkes rekrutiert aus den Angestellten und Arbeitern der früheren Kriegsmarinewerft; eine Reihe wichtiger Schlüsselpositionen, die eine besondere Erfahrung erfordern, sind mit erfahrenen Mitarbeitern des Erfurter Olympia-Werkes besetzt."

Als auf dem westdeutschen Markt Schreibmaschinen aus dem Erfurter Werk mit der Bezeichnung „Olympia" auftauchten, strengte die „Olympia Büromaschinen-Werke AG" in Wilhelmshaven einen Prozess gegen die Büromaschinen-Fachgenossenschaft in Hamburg an, die diese Maschinen in den Westzonen verkauft hatte. Damit sollte der Vertrieb von „Olympia"-Schreibmaschinen, die aus der Ostzone stammen, untersagt werden. Man vertrat den Standpunkt, nur das Wilhelmshavener Werk sei Rechtsnachfolger der alten „Olympia AG" und habe deshalb allein das Recht auf Führung der Wortmarke „Olympia". Das Erfurter Werk war natürlich genau gegenteiliger Meinung. Nach langwierigen gerichtlichen Verhandlungen stellten sich die Gerichte auf den Standpunkt der Wilhelmshavener. Das Werk in Erfurt erklärte sich daraufhin bereit, künftig Maschinen für die Westzonen mit dem Schriftzug „Erfurt" zu versehen. Erst später wurde die Wortmarke „Optima" eingeführt.



Zur Klarstellung.

Die wiederholten Schreiben der Firma ORBIS, Wilhelmshaven, an verschiedene Büromaschinenhändler in Westdeutschland veranlassen uns folgendes richtigzustellen:

1. Die Frage, ob die Firma ORBIS, Wilhelmshaven, das Warenzeichen „Olympia" benutzen darf ist zur Zeit Gegenstand gerichtlicher Untersuchungen. Der von der Firma ORBIS in dieser Sache anhängig gemachte Rechtsstreit ist der Britischen Militärregierung vorgelegt worden zwecks Entscheidung, ob ein deutsches Gericht in dieser Frage überhaupt Gerichtsbarkeit ausüben darf.

   Es ist ferner strittig, ob eine rechtswirksame Sitzverlegung der OLYMPIAWERKE A. G. von Erfurt nach Wilhelmshaven stattgefunden hat. Ein diesbezügliches Beschwerdeverfahren läuft zur Zeit ebenfalls.

2. Daraus ergibt sich, daß die Firma ORBIS der Entscheidung der ordentlichen Gerichte und der Handelsregistergerichte vorgreift, wenn sie unseren Abnehmerkreisen im Westen den Vertrieb von OLYMPIA Schreibmaschinen aus dem Erfurter Werk verbietet.

3. Nach wie vor beschäftigt das Erfurter OLYMPIA-Werk 4500 Menschen und fabriziert die in der ganzen Welt bekannten erstklassigen Erzeugnisse, und zwar

die OLYMPIA **Standard-Schreibmaschinen**
in 24, 32, 47 und 67 cm Wagenbreite,
die OLYMPIA **Progreß-Kleinschreibmaschinen** und
die OLYMPIA **Plana-Reiseschreibmaschinen.**

Die Maschinen werden in allen Sprachen der Welt, auch in arabisch, hebräisch und persisch geliefert.

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A. G. · ERFURT

Nachdem der Rechtsstreit zugunsten des Wilhelmshavener Werkes entschieden war, änderte man am 15. Juni 1950 den Namen von „Orbis Büromaschinen-Werke GmbH" in „Olympia Werke West GmbH". Der „Orbis"-Maschine folgte bald das Modell „Olympia SM 1", noch im Jahr 1950 die „Olympia SM 2" und bereits zwei Jahre später die „Olympia SM 3". Die Zahl der Beschäftigten stieg von 2.500 im Jahr 1950 auf 4.500 im Jahr 1952.

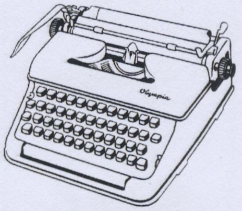
In diesen Aufbaujahren hat sich das Produktionsprogramm stetig erweitert. Einige Zeit nach der Etablierung in Wilhelmshaven kam es zu einer Zusammenarbeit einer Gruppe von erfahrenen Konstrukteuren in Oberndorf, die eine leistungsstarke und erweiterungsfähige Saldiermaschine entwickelt hatten. 1951 konnte das erste Modell einer „Olympia"-Saldiermaschine auf der Hannover-Messe der Öffentlichkeit vorgestellt werden. In der Folgezeit wurde die Palette der Saldiermaschinen ständig erweitert und verbessert.

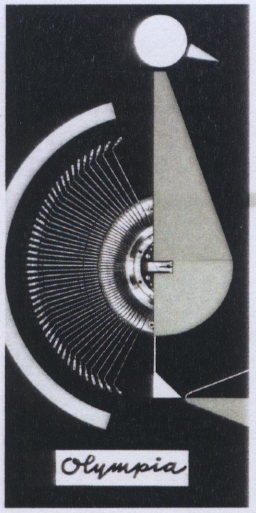
Mit dem Produktionsbeginn der „Olympia SG 1" im Jahr 1953 hatte das Unternehmen auch wieder

In mehreren Anzeigen in westdeutschen Fachzeitschriften versuchten die Erfurter „Olympia-Werke" 1949, die Leser von ihrem Rechtsstandpunkt zu überzeugen, dass sie allein berechtigt seien, die Wortmarke „Olympia" zu führen

Links:
1950 stellte die „Olympia Werke West GmbH" ihre neue „SM 1" vor

Unten:
„SM 2" und „SM 3"





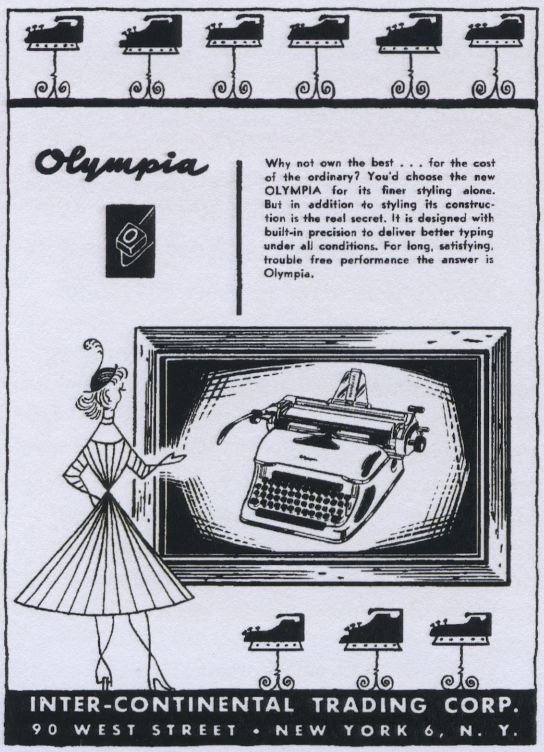
Oben: Titelblatt eines Verkaufs-Prospektes 1953

Rechts: Anzeige aus dem Jahr 1952

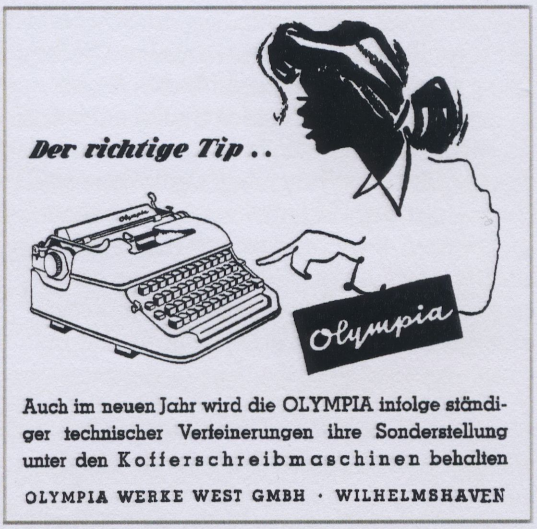
eine Standard-Maschine im Programm. Aus diesem Grundmodell wurden im Laufe der Zeit eine Reihe weiterer leistungsfähiger Modelle entwikkelt, ähnlich wie bei den Klein-Schreibmaschinen. Mit der Ausweitung des Produktionsprogramms war auch die Erweiterung des Werkes verbunden: Jahr für Jahr fanden in Wilhelmshaven Richtfeste statt, die Werksanlagen umfassten bald ein Vielfaches der anfänglichen Marinehallen.

Aufstieg zur drittgrößten Schreibmaschinenfabrik der Welt

Bereits 1953 waren die „Olympia Werke West" mit 5.850 Beschäftigten die größte Büromaschinen-Fabrik Deutschlands, mit einer Hallenfläche von 67.000 Quadratmetern. Fast die Hälfte der Produktion wurde in 139 Länder der Erde exportiert; das Unternehmen hatte 67 ausländische Generalvertretungen und 14 eigene Filialen in der Bundesrepublik. 1956 überstieg die Belegschaftsstärke die Zahl 10.000. In diesem Jahr wurde mit der „Olympia SF" (sehr flach) die erste Reise-Schreibmaschine mit nur 7,5 cm Höhe auf den Markt gebracht. Schon 1957 konnte die 1.000.000. Klein-Schreibmaschine aus der Nachkriegs-Fertigung das Band in Wilhelmshaven verlassen.



Englischsprachige Anzeige aus dem Jahr 1956



Als die Werkshallen in Wilhelmshaven bald nicht mehr ausreichten und auch in der näheren Umgebung kaum noch Arbeitskräfte zu finden waren, ergab sich 1957 in Leer die Möglichkeit, ein Areal von 82.000 Quadratmetern zu erwerben. Hier im industriell wenig erschlossenen Land gab es noch reichlich Arbeitskräfte, und so wurde in kurzer Zeit ein hochmodernes Werk errichtet. Bereits im November 1957 konnte mit 150 Mitarbeitern die Produktion aufgenommen werden, wenige Jahre später waren es bereits 2.000. Das Werk in Leer wurde zur Spezialfabrik für Reise- und Klein-Schreibmaschinen entwikkelt. 1964 war das „Olympia"-Werk in Leer der zweitgrößte Betrieb in Ostfriesland mit 36.000 Quadratmetern Hallenflächen.

Naturgemäß war das Unternehmen auch an Vierspezies-Rechenmaschinen interessiert. 1957 bot sich die Gelegenheit zu einer Beteiligung an der weltbekannten „Brunsviga Maschinenwerke AG" in Braunschweig. Zwei Jahre später, am 16. Januar 1959, konnte „Olympia" dieses Werk vollständig übernehmen. Ein Teil der „Olympia"-Saldiermaschinen-Produktion wurde von Wilhelmshaven nach Braunschweig verlegt, um die Kapazität der dortigen Werke voll auszunutzen. Der technischen Entwicklung folgend wurde ab 1961 das Hauptgewicht der Produktion auf die Vierspezies-Rechenautomaten verlegt.

1959 begann bei „Olympia" die Fertigung von elektrischen Büro-Schreibmaschinen („SGE") in verschiedenen Ausführungen. 1960 verließ nach nur sieben Jahren die 600.000. „SG 1" das Werk in Wilhelmshaven - und nach nur drei Jahren

Die OLYMPIA-WERKE AG

SG 1

die 250.000. Klein-Schreibmaschine das Werk in Leer. Inzwischen wurden auch Diktiergeräte in das Programm aufgenommen, und die Serienfertigung von Schreib- und Buchungsautomaten rundete das umfangreiche Programm an Geräten für datenverarbeitende Anlagen ab.

Die Gesamtbelegschaft der „Olympia Werke" wuchs 1961 auf über 15.000 Mitarbeiter. Jede zweite in der Bundesrepublik Deutschland hergestellte Schreibmaschine war eine „Olympia". Jährlich kamen neue Maschinen und Modelle auf den Markt, jährlich konnten neue Erfolgszahlen veröffentlicht werden. Einige Beispiele: 1961 die 3.000.000. Schreibmaschine der Nachkriegszeit, 1962 die 500.000. Saldiermaschine, 1965 die 1.000.000. Reise-Schreibmaschine und so weiter, und so weiter.

1965 wurde das Produktionsprogramm um elektronische Tischrechner und Kopiergeräte erweitert. In diesem Jahr erwarb „Olympia" auch die „Eichner Organisation GmbH" in Frankfurt, die programmierbare Schreibautomaten und Fakturiermaschinen herstellte.

Ebenfalls 1965 wurde in Braunschweig und in Vigo (Spanien) mit dem Bau neuer Zweigwerke begonnen. 1968 wurde die „SEL Feinmechanik GmbH" zur „Olympia"-Tochtergesellschaft und ein Kooperationsvertrag mit der japanischen „Matsushita-Gruppe" über die gemeinsame Entwicklung und den Vertrieb von Elektronik-Rechnern geschlossen. 1969 unterzeichnete man einen Pachtvertrag mit der „Alpina-Werk M.M. Vorwerk GmbH & Co. KG" in Kaufbeuren und nahm 1970 die Fabrikation von Rechenmaschinen in Norden und in Belfast (Nordirland) auf. 1969 wurde mit einem Kostenaufwand von zehn

Millionen Mark mit dem Bau dreier neuer Hallen in Wilhelmshaven begonnen. Im März 1969 überschritt die Belegschaft der „Olympia Werke AG" die Zahl von 20.000.

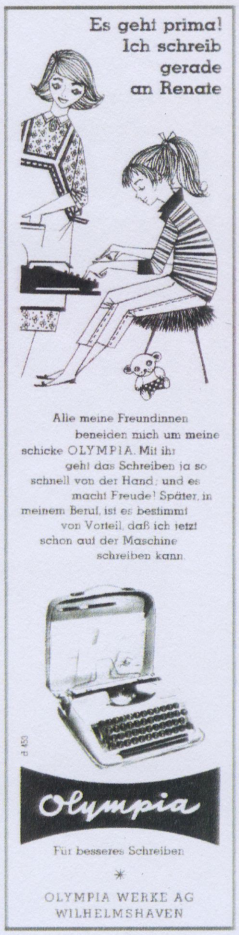
In Bugojno (Bosnien) begann das Unternehmen 1971, mit einem jugoslawischen Partner ein Schreibmaschinen-Werk zu errichten, um die Produktion der Modelle „SF Traveller" und „Traveller de Luxe" von Leer nach dort zu verlagern. „Olympia International" produzierte zu diesem Zeitpunkt bereits außer in Wilhelmshaven, Leer und Braunschweig auch in Norden, Kaufbeuren, Neuenhain (Taunus), Belfast und Mexico City sowie in den Montagestätten Santiago de Chile und Toronto. Anfang der siebziger Jahre war die „Olympia Werke AG" nicht nur der größte Büromaschinen-Hersteller Deutschlands, sondern gehörte zu den drei größten Schreibmaschinen-Produzenten der Welt, auf die zusammen die Hälfte der Welterzeugung an Schreibmaschinen entfiel.

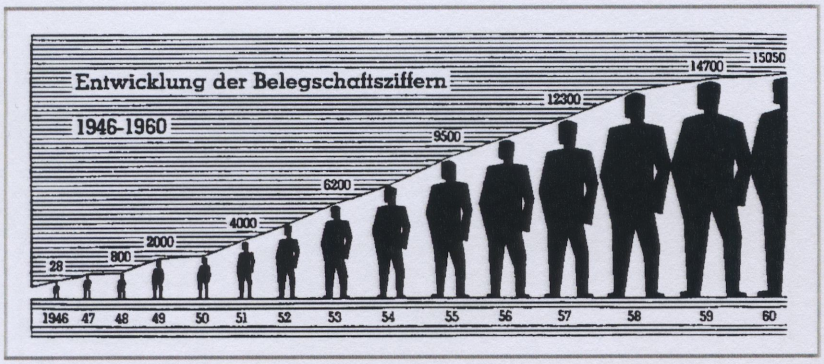
Der Anfang vom Ende: Sinkende Produktionen und Entlassungen

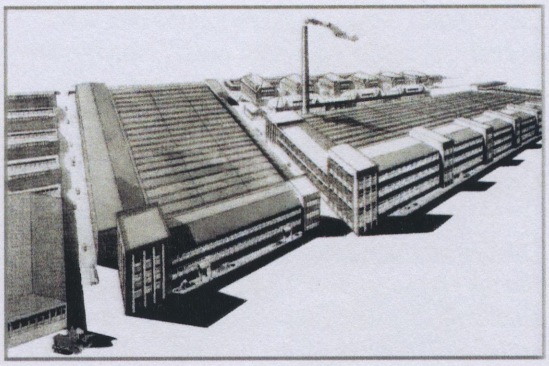
Von Jahr zu Jahr waren die Umsätze gestiegen. Das stete Wachstum des erfolgsverwöhnten Unternehmens endete Anfang der siebziger Jahre. Der Weltmarkt hatte sich verändert. Besonders aus dem fernen Osten gelangten preiswerte bzw. billige Maschinen und Geräte auf den Markt. Die lohnintensive Fertigung im Inland führte

Oben: Anzeige 1957

Unten links u. rechts: Aus einer Anzeigen-Serie 1958







Oben: Statistik der Belegschaftszahlen

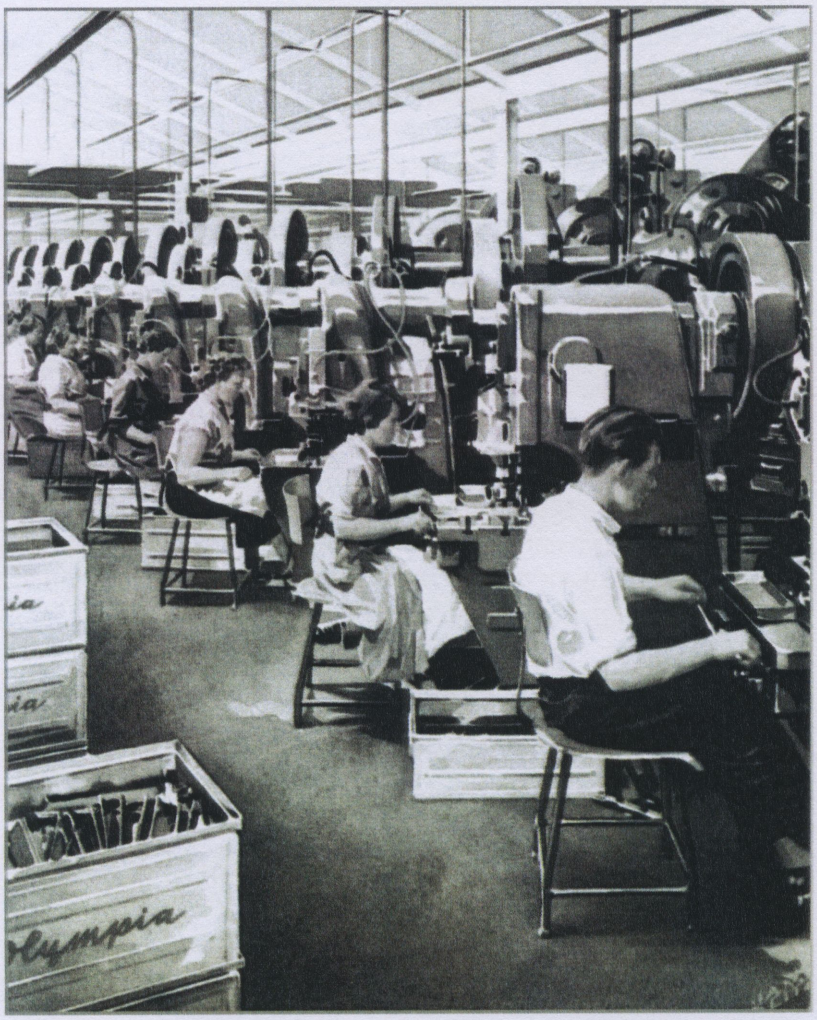
Oben rechts: Das Werk 1956

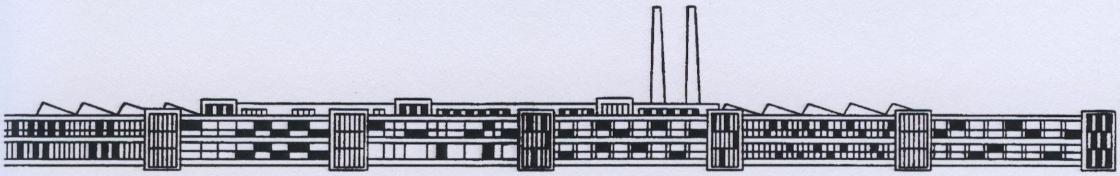
Unten: Bilder aus der Fertigung (60-er Jahre)

häufig zu nicht mehr konkurrenzfähigen oder zu nicht kostendeckenden Preisen. Lohnsteigerungen in Deutschland und ein stockender Export (immerhin 62 Prozent der Produktion gingen ins Ausland) führten zu immer größeren Lagerbeständen, die nicht abgebaut werden konnten. Eine Einschränkung der Produktion und eine Reduzierung der Belegschaft waren die Folgen.

Am 27. August 1971 war in der „Wilhelmshavener Zeitung" zu lesen: „Olympia: Entlassungen sind nicht zu vermeiden."

Nachdem sich in den folgenden Jahren die Lage wieder etwas entspannt hatte (1976 beschäftigte die „Olympia Werke AG" noch rund 13.100 Mitarbeiter), gestaltete sich der Absatz elektronischer Tischrechner immer schwieriger. Die Produktionskosten in Deutschland lagen pro Rechner um etwa 100 D-Mark zu hoch, um diese konkurrenzfähig anbieten zu können. Die Verluste des Braunschweiger Werkes (ehemals „Brunsviga") summierten sich zu einer „außerordentlichen Größenordnung", so dass das Werk 1979 stillgelegt wurde. Rechner wurden nun in fern-





östlichen Betrieben bezogen und unter dem Namen „Olympia" vertrieben.

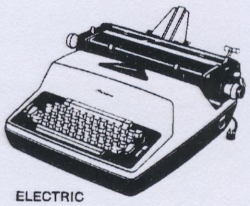
Nicht nur die hohe Kostenstruktur, sondern der sich rasend schnell entwickelnde technische Wandel im Zeitalter der Elektronik machte dem Unternehmen schwer zu schaffen. Der Produktions-Schwerpunkt lag zu lange in der Schreibmaschinen-Fabrikation und verlagerte sich zu spät auf die Fertigung von Informations- und Kommunikations-Systemen.

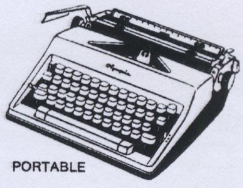
Ab 1981 häuften sich die Hiobsbotschaften, abzulesen in den Schlagzeilen der Tagespresse. Hohe Verluste, Entlassungen, Sanierungen, Verkaufsgerüchte, Bilanzmanipulationen, Werksstilllegungen, neue Hoffnungen und immer wieder Verluste und Entlassungen - weit über zehn Jahre lang bestimmten Schlagworte wie diese die Berichterstattung über das kränkelnde Unternehmen.

Hier nur die wichtigsten Stationen des unaufhaltsamen Niedergangs: 1981 wurde die schon stark dezimierte Belegschaft um weitere 2.400 Mitarbeiter reduziert (auf rd. 7.500 im Inland). Im gleichen Jahr verkaufte die „AEG", bisherige Allein-Eigentümerin der „Olympia Werke AG", 49 Prozent ihrer Anteile an eine „Gesellschaft für Elektrowerte mbH" in Frankfurt. Der Verkaufserlös sollte die schwer angeschlagene „AEG" retten. Doch am 9. August 1982 musste der Vorstand der „AEG" die Eröffnung des Vergleichsverfahrens beim zuständigen Amtsgericht beantragen. „AEG-Konzern ist zahlungsunfähig", war tags darauf zu lesen - und wenige Tage später: „Bei Olympia fingierte Umsätze in Millionenhöhe". Nachdem 1981 Verluste von weit über 100 Millionen Mark „eingefahren" wurden, erhöhten sich diese 1982 auf 216 Millionen Mark.

Mitte 1983 wurden die Werke Leer und Norden stillgelegt. 1985, nach einer vorübergehenden Besserung der Lage, kaufte die inzwischen wieder genesene „AEG" bis auf ein Prozent alle Olympia-Aktien von der „GfE mbH" zurück. Eine engere Zusammenarbeit zwischen der „AEG" und ihrer Tochter „Olympia" wurde ab 1. Januar 1988 durch den neu gegründeten Geschäftsbereich „AEG Olympia AG" dokumentiert. Im August des gleichen Jahres war in den Zeitungen wieder von einer „knallharten Sanierung" und weiteren 1.300 Entlassungen zu lesen.

Zwischendurch auch immer wieder Berichte über die erfolgreiche Markteinführung von neuen Schreibmaschinen, die aber über die bedrohliche Lage kaum hinwegtäuschen konnten. Auch Bemühungen, durch neue Produkte (wie etwa Kaffeemaschinen für die „AEG") einen Großteil der Arbeitsplätze zu erhalten, brachten nicht den erhofften Erfolg. Im Mai 1991 war in den Zeitungen von einer drohenden Schließung der „AEG Olympia AG" zu lesen. Der ruinöse Wettbewerb auf dem Gebiet der Büro- und Informationstechnik machte es dem Unternehmen



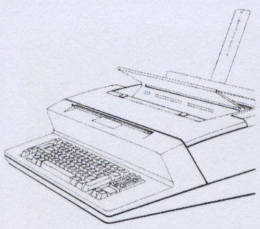


Oben:
Aus einem englischen Prospekt 1966

Links oben:
Die Halle 12, im Hintergrund die Halle 23

Unten:
Luftaufnahme des Werkes um 1962

Ende der Schreibmaschinenproduktion in Deutschland

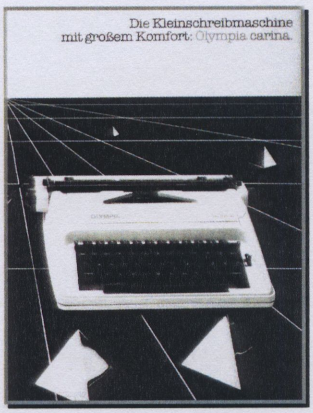


Oben: Die „Olympia-Professional" 1988

Rechts: Hochglanz-Prospekt von ca. 1989

Unten: 20 Jahre negative Schlagzeilen in der Presse

unmöglich, aus eigener Kraft ein positives Ergebnis zu erwirtschaften. Mehrmals schon hatte die „AEG", eine Tochter des „Daimler-Benz"-Konzerns, versucht, ihre verlustreiche Tochter „Olympia" zu verkaufen, doch immer wieder wurde das Unternehmen als „unverkäuflich" eingestuft. Neue Hoffnung kam am 1. Oktober 1991 auf, als die „Wilhelmshavener Zeitung" titelte: „Das Land will sich an AEG Olympia beteiligen". Doch schon 10 Tage später hieß es in den „Ostfriesischen Nachrichten": „AEG-Olympia-Werk wird geschlossen." Der Zeitpunkt der Schließung wurde wenige Tage später bekannt gegeben: „Bei AEG-Olympia ist Ende 1992 Schluß". Vorstand und Aufsichtsrat der AEG hatten den „Rückzug der AEG aus der Bürotechnik" beschlossen. Mit der Stilllegung des Werkes in Wilhelmshaven endete die Schreibmaschinenproduktion der „AEG Olympia AG" in Deutschland. In Mexiko City, einem Zweigwerk, wurden jedoch auch weiterhin Schreibmaschinen hergestellt. Seit 1978, dem letzten Jahr, in dem „Olympia" Gewinn erwirtschaftet hatte, waren insgesamt rund drei Milliarden DM Verlust entstanden.



Um Teile des Unternehmens leichter verkaufen zu können, wurde die „AEG Olympia AG" in kleinere wirtschaftliche Einheiten aufgeteilt: a) die „Olympia Office Vertriebsgesellschaft mbH" mit Sitz in Wilhelmshaven, die weiterhin Bürogeräte unter dem Markennamen „Olympia" anbot, b) die „OSG Office Service GmbH" für die Service-Aktivitäten und c) eine Grundstücksgesellschaft als Eigentümerin aller Grundstücke und Fabrikationsanlagen.

Die „OSG Office Service GmbH", die mit knapp 500 Mitarbeitern in 46 Niederlassungen markenunabhängig die Bürogeräte von etwa 60.000 Kunden betreute, wurde zum 1. Mai 1993 an die Firma „Elcosa AG" in Schaffhausen (Schweiz) verkauft. Ein Jahr später konnte auch ein Käufer für die „Olympia Office Vertriebsgesellschaft mbH" gefunden werden: die „Elite-Gruppe" aus Hongkong erwarb zum 1. Juli 1994 damit nicht nur den Markennamen „Olympia", sondern auch das weltweite Vertriebsnetz sowie die Fabrik in Mexiko.

Auf dem ehemaligen Betriebsgelände in Wilhelmshaven hat sich das „Technologie Centrum Nordwest" etabliert, in dem sich zahlreiche kleine und mittlere Firmen angesiedelt und neue Arbeitsplätze geschaffen haben.

Zeittafel „A.E.G" und „OLYMPIA BÜROMASCHINEN-WERKE AG"

1883 19. April: Gründung der „Deutschen Edison-Gesellschaft für angewandte Elektricität" in Berlin durch Emil Rathenau
1886 Bau der ersten Fabrikationsstätte in der Schlegelstraße 26
1887 Umbenennung in „Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft"
1888 Beginn des Aufbaus eines großen Fabrikgeländes an der Ackerstraße
1897 Berufung von Dr. Friedrich von Hefner-Alteneck in den Aufsichtsrat der Gesellschaft
1901/02: Einrichtung einer Versuchswerkstatt und Konstruktionsarbeiten an einer Schreibmaschine durch Dr. Hefner-Alteneck
1902 Fertigstellung des ersten „Taster-apparates" und mehrerer elektrischer Modelle
1903 Entscheidung Dr. Emil Rathenaus gegen den Bau elektrischer Maschinen und zur Serien-Produktion der nicht-elektrischen Zeiger-Schreibmaschine
1903 31. Juli: Gründung der „Union-Schreibmaschinen G.m.b.H" durch die „AEG", Sitz: Friedrichstraße 74, Berlin
1903/04: Herstellung der ersten 50 Exemplare der „Mignon"
1904 7. Januar: Tod des Dr. von Hefner-Alteneck, Übernahme seiner Aufgaben durch Ing. Schulz
1904 Weiterentwicklung der Maschine zur „Mignon 2"
1906 Bereits 2.000 Maschinen „Mignon 2" hergestellt und vertrieben
1906 Verlagerung der Produktion von der Huttenstraße in das Werk Ackerstraße
1910 Bereits zahlreiche Verkaufsorganisationen und Vertretungen im Ausland
1910 Beschluss des Vorstandes, auch eine „Klaviatur-Maschine" zu entwickeln und herzustellen
1911 Beginn der Vorarbeiten durch Helm und Carstensen
1912 Fertigstellung des ersten Modells aus Bronze, Tests in den „AEG"-Büros
1913 „Mignon 3"
1914 68.000 „Mignon"-Maschinen produziert
1914 Nach Überarbeitungen Herstellung der ersten 17 Maschinen der „AEG 3", zu Praxistests in die „AEG"-Büros
1914 20. März: Umbenennung der „Union-Schreibmaschinen-GmbH" in „AEG Schreibmaschinen-Gesellschaft mbH"
1914-18: Während des 1. Weltkrieges jährliche Herstellung von etwa 150 „AEG"-Schreibmaschinen, nicht zum Verkauf, sondern für die „AEG"-Büros, Fertigung von Kriegsmaterial
1921 Beginn der Produktion für den Verkauf: anfangs täglich 10 Maschinen, 1922 bereits 40 pro Tag
1921 Verlagerung der „Mignon"-Produktion in die Grünthaler Straße
1922 Täglich 70 „Mignon"-Maschinen
1922/23: Suche nach größerem Fabrikgelände: ehemalige Gewehrfabrik der „Deutsche Werke AG" in Erfurt
1923 24. April: Gründung einer neuen Produktions-Gesellschaft durch Reichsschatzministerium und „AEG": die „AEG - Deutsche Werke AG"
1923 9. Juni: Umbenennung der Vertriebs-Gesellschaft in „AEG - Deutsche Werke G.m.b.H."
1923 Umzug der gesamten Schreibmaschinen-Fabrikation von Berlin nach Erfurt (Verwaltung und Vertrieb zunächst noch in Berlin)
1924 „Mignon 4"
1925 „AEG 6" (nach zwei Entwicklungsmodellen)
1925/26: Umstellung auf Fließband-Fertigung
1927 Beginn der Typenfertigung
1928 Produktion von Buchungsmaschinen und Büromöbeln
1929 Fertigung von Farbbändern
1929 Übernahme sämtlicher Aktien der „AEG - Deutsche Werke AG" durch die „AEG"
1930 14. Januar: Umbenennung des Unternehmens in „Europa Schreibmaschinen AG"
1930 Gründung zahlreicher Tochtergesellschaften im Ausland
1930 Änderung des Markennamens von „AEG" in „Olympia"
1930 „Olympia 7" als Nachfolgerin der „AEG 6"
1931 Erste „Olympia"-Kleinschreibmaschine
1931/32: Weltwirtschaftskrise, drastische Umsatzeinbußen, Entlassungen, Kurzarbeit
1932 11. Juni: Verlegung der Verwaltung des Unternehmens von Berlin nach Erfurt
1933 „Olympia Elite" und „Simplex"
1933 Einstellung der „Mignon"-Produktion nach über 400.000 hergestellten Exemplaren
1933 „Olympia Plurotyp" (Nachfolge-Modell der „Mignon")
1934 „Olympia Filia A" und „Olympia Progreß" (Umbenennung der Kleinschreibmaschine)
1934 „Olympia 8"
1935 „Olympia Robust" („Wehrmachts-Maschine")
1935 „Olympia"-Produktion größte in Europa
1936 „Olympia Filia B" sowie „Olympia 8 A" und „8 B" (vereinfachte Modelle)
1936 31. Dezember: Umbenennung des Unternehmens in „Olympia Büromaschinen-Werke AG"
1939 Über 4.000 Beschäftigte
1939 „Olympia Plana"
1939-45: Einschränkungen im zweiten Weltkrieg, Rüstungsaufträge, jedoch Fortführung der Schreibmaschinen-Produktion
1942 1 Millionen Schreibmaschinen
1944 20. Februar: Bomben auf das Werksgelände, wenig Schäden

Zeittafel „A.E.G." und „OLYMPIA WERKE AG" (Fortsetzung)

1945 11.-13. April: Kämpfe um Erfurt, Zerstörung des Verwaltungsgebäudes, Beschädigung mehrerer Werkshallen, Besetzung durch alliierte Truppen

1945 11. Juni: Aufbruch mehrerer Prokuristen und Ingenieure nach Burgkunstadt, Transferierung des Bankguthabens in den Westen, Planung einer neuen Produktion im Westen

1945/46: Standort für den Neuaufbau: Bielefeld. Büroräume bei „Dr. Oetker", Gründung der Auffanggesellschaft „Bielefelder Schreibmaschinen-Werke GmbH", Ankauf von Maschinen und Materialien, dann: Zerschlagung der Pläne

1946 Sommer: Neuer Standort: Wilhelmshaven (ehem. Marine-Gerätelager), 18.000 qm Hallenfläche, Beginn mit 28 Beschäftigten

1947 Änderung des Namens in „Orbis Büromaschinen-Werke GmbH", bereits 250 Arbeitskräfte

1948 10. Oktober: Fertigstellung der ersten Kleinschreibmaschine mit dem Namen „Orbis"

1948 31. Dezember: Zahl der Belegschaftsmitglieder: über 1.000

1949 Namensstreit mit dem Erfurter Werk um die Führung des Namens „Olympia", später Gerichtsentscheidung zugunsten des Wilhelmshavener Werkes

1950 15. Juni: Änderung des Namens in „Olympia Werke West GmbH"

1950 „Olympia SM 1" und „SM 2", 2.500 Beschäftigte

1951 Erstes Modell einer „Olympia"-Saldiermaschine

1952 „Olympia SM 3", 4.500 Mitarbeiter

1953 „Olympia SG 1", 5.850 Beschäftigte, größte Büromaschinen-Fabrik Deutschlands mit 67.000 qm Hallenfläche

1956 „Olympia SF", Belegschaftsstärke über 10.000

1957 1 Millionen Klein-Schreibmaschinen nach dem Krieg

1957 Erwerb eines großen Fabrikgeländes in Leer, Errichtung eines hochmodernen Zweigwerkes, im November Aufnahme der Produktion mit 150 Mitarbeitern

1957 Beteiligung an der „Brunsviga Maschinenwerke AG" in Braunschweig

1958 „Olympia SM 4"

1959 „Olympia Monika" und „Olympia SGE 10", „20" und „30"

1959 16. Januar: Vollständige Übernahme von „Brunsviga"

1959 Beginn der Produktion von elektrischen Büro-Schreibmaschinen („SGE")

1960 Bereits 600.000 „SG 1" gefertigt sowie 250.000 Klein-Schreibmaschinen in Leer

1961 Mehr als 15.000 Mitarbeiter

1965 Erweiterung des Produktionsprogramms um elektrische Tischrechner und Kopiergeräte

1965 Bau neuer Zweigwerke in Braunschweig und in Spanien

1968 Übernahme der „SEL Feinmechanik GmbH"

1969 Pachtvertrag mit der „Alpina-Werk M.M. Vorwerk"

1969 Über 20.000 Mitarbeiter

1970 Aufnahme der Produktion von Rechenmaschinen in Norden und Belfast (Nordirland)

1971 Errichtung eines Schreibmaschinen-Werkes in Bosnien (mit einem jugoslawischen Partner), Produktion der „SF Traveller", „Olympia" drittgrößter Schreibmaschinen-Produzent der Welt

1971 Absatzprobleme durch Billig-Produkte aus Fernost, steigende Lagerbestände, Einschränkung der Produktion, erste Entlassungen von Mitarbeitern

1976 Nur noch 13.100 Mitarbeiter, hohe Verluste bei Tischrechnern

1979 Stilllegung des Braunschweiger Werkes (ehemals „Brunsviga")

1981 Weitere 2.400 Entlassungen, Verkauf von 49 % der Anteile durch die „AEG" an die „Gesellschaft für Elektrowerte GmbH"

1981 Weit über 100 Millionen DM Verlust bei „Olympia"

1982 9. August: Antrag auf Eröffnung des Vergleichsverfahrens der Muttergesellschaft „AEG"

1982 216 Millionen DM Verlust bei „Olympia"

1983 Stilllegung der Werke in Norden und Leer

1985 Rückkauf der „Olympia"-Aktien durch die wieder genesene „AEG"

1988 1. Januar: Neu gegründeter Geschäftsbereich „AEG Olympia AG", jährlich neue Verluste (seit 1979), Sanierungsbemühungen und Entlassungen

1991 Oktober: Beschluss von Vorstand und Aufsichtsrat der „AEG": „Rückzug der AEG aus der Bürotechnik", Zeitungsmeldungen: „Bei AEG-Olympia ist Ende 1992 Schluß"

1992 31. Dezember: Stilllegung des Werkes in Wilhelmshaven, damit Ende der Schreibmaschinen-Produktion in Deutschland, Weiter-Produktion im Zweigwerk Mexiko City.
Aufteilung der „AEG Olympia AG" in drei Einheiten:
a) „Olympia Office Vertriebsgesellschaft mbH"
b) „OSG Office Service GmbH"
c) Grundstücksgesellschaft

1993 1. Mai: Verkauf der „OSG Office Service GmbH" an die Firma „Elcosa AG" (Schweiz)

1994 1. Juli: Verkauf der „Olympia Office Vertriebsgesellschaft mbH" an die „Elite-Gruppe" aus Hongkong,
Ansiedlung zahlreicher Firmen auf dem „Olympia"-Gelände

VEB OPTIMA Büromaschinenwerk Erfurt

Bis 1945 gab es nur eine Geschichte: die der „Olympia AG". Nach Kriegsende entwickelte sich aus einem Unternehmen zwei eigenständige Werke in zwei ganz gegensätzlichen Staatssystemen: In Wilhelmshaven entstanden die neuen „Olympia"-Werke - in Erfurt wurde das alte Werk zum „VEB Optima".

Wirren der Nachkriegszeit und Streit um den Namen

Bis zum April 1945 blieb das Olympia-Werk in Erfurt weitgehend von Kriegsschäden verschont. Doch bei den Kämpfen um Erfurt vom 11. bis zum 13. April 1945 trafen mehrere Geschosse das Werk. Das große Verwaltungsgebäude brannte vollständig aus. Auch mehrere Werkshallen wurden schwer beschädigt. Die Brände dauerten tagelang an.

Mit den Gebäuden und Gebäudeteilen wurden viele der darin befindlichen Maschinen und Materialien vernichtet oder stark beschädigt. Nach der Besetzung der Stadt durch alliierte Truppen fanden sich im „Olympia"-Werk nach und nach rund 800 Arbeiter und Angestellte wieder ein, die Aufräumungs- und Instandsetzungsarbeiten durchführten. Eine Wiederaufnahme der Produktion blieb durch die Besatzungsbehörden zunächst untersagt.

Anfang Juni 1945, kurz bevor die amerikanische Besatzung in Thüringen durch sowjetische Truppen ersetzt wurde, verließen Direktor Wussow und mehrere Prokuristen und Ingenieure Erfurt und begaben sich nach Bayern. Der Versuch der bisherigen Direktion, Dokumente, Konstruktionspläne und Zeichnungen nach Westdeutschland zu schaffen, wurde durch die Belegschaft verhindert und gelang nur teilweise. Das Bankguthaben des Unternehmens wurde auf ein „AEG"-Konto in Hamburg überwiesen, doch durch ein Versehen wurden 1,8 Millionen RM wieder nach Erfurt zurückgesandt. Das war das Startkapital für den weiteren Betrieb in Erfurt.

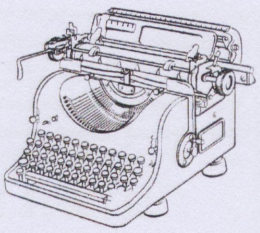
Am 26. Juli 1945 wurde Direktor Wussow im Erfurter Handelsregister gelöscht und durch neue Vorstandsmitglieder ersetzt. Das Werk wurde unter Treuhandverwaltung gestellt.

Schon im Juli 1945 konnte die Produktion des Vorkriegsmodells „Olympia M 8" wieder anlaufen. Im August begann die Lieferung von Schreibmaschinen an die Sowjetunion im Rahmen der Reparationsleistungen. Ende September 1945 waren bereits wieder 1.860 Beschäftigte im Werk. Auch die Modelle „Plana" und „Progreß" wurden ab 1946 wieder gefertigt.

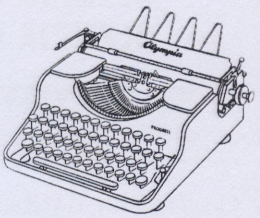
Dennoch stand die weitere Existenz des Werkes auf Messers Schneide. Als ehemaliger Rüstungsbetrieb sollten die Einrichtungen als Reparationsleistung demontiert werden. Doch es fand sich ein anderer Weg. Am 1. November 1946 ging das „Olympia Büromaschinenwerk" in sowjetischen Besitz über und wurde der staatlichen Aktiengesellschaft „Totschmasch" in Moskau angeschlossen. Der Betrieb hieß nun „Olympia Büromaschinenwerke Sowjetische AG für Feinmechanik Erfurt" und erhielt einen sowjetischen Generaldirektor.

Im Manuskript einer Betriebschronik („100 Jahre Industriebetrieb", Horst Müller, Hans Koch) berichteten die Chronisten über diese Zeit: „Die sowjetischen Genossen erwarben sich schnell das Vertrauen der Kollegen. Sie entwickelten die Produktion und schon 1950 arbeiteten 5.300 Beschäftigte im Betrieb.

Links:
Anzeige der „Olympia Büromaschinenwerke Erfurt" von 1949



Olympia M 8



Olympia Progreß

Olympia Plana

Oben:
Die in Erfurt nach dem Krieg produzierten Schreibmaschinen

Olympia

Von „Olympia" über „Erfurt" zu „Optima"

Die Veröffentlichung bezüglich der Sitzverlegung der Olympia Büromaschinenwerke von Erfurt nach Wilhelmshaven (in der Zeitschrift „Büromarkt" Nr. 8 vom 2. 4. 1949) ist irreführend. Diese Sitzverlegung ist wegen Verletzung gesetzlicher Vorschriften rechtsungültig. Die juristischen Auseinandersetzungen hierüber sind im Gange.

Das Olympia Büromaschinenwerk in Erfurt beschäftigt zurzeit über 4 000 Menschen, und es werden monatlich ca. 7 000 Schreibmaschinen fabriziert, und zwar die bekannte

OLYMPIA Standard-Schreibmaschine, Modell 8
in 24, 32, 47 und 67 cm Wagenbreite
OLYMPIA Progreß-Kleinschreibmaschine
OLYMPIA Plana-Reiseschreibmaschine

Die Maschinen werden in allen Sprachen der Welt geliefert, auch in arabisch, persisch, indisch und hebräisch.

Der jetzt abgeschlossene Interzonenvertrag ermöglicht es, auch wieder unsere westdeutsche Händlerschaft zu beliefern.

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A.G. · ERFURT
DER VORSTAND: Tschacher, Jautsch.

Zur Klarstellung.

Die wiederholten Schreiben der Firma ORBIS, Wilhelmshaven, an verschiedene Büromaschinenhändler in Westdeutschland veranlassen uns folgendes richtigzustellen:

1. Die Frage, ob die Firma ORBIS, Wilhelmshaven, das Warenzeichen „Olympia" benutzen darf ist zur Zeit Gegenstand gerichtlicher Untersuchungen. Der von der Firma ORBIS in dieser Sache anhängig gemachte Rechtsstreit ist der Britischen Militärregierung vorgelegt worden zwecks Entscheidung, ob ein deutsches Gericht in dieser Frage überhaupt Gerichtsbarkeit ausüben darf.

   Es ist ferner strittig, ob eine rechtswirksame Sitzverlegung der OLYMPIAWERKE A. G. von Erfurt nach Wilhelmshaven stattgefunden hat. Ein diesbezügliches Beschwerdeverfahren läuft zur Zeit ebenfalls.

2. Daraus ergibt sich, daß die Firma ORBIS der Entscheidung der ordentlichen Gerichte und der Handelsregistergerichte vorgreift, wenn sie unseren Abnehmerkreisen im Westen den Vertrieb von OLYMPIA Schreibmaschinen aus dem Erfurter Werk verbietet.

3. Nach wie vor beschäftigt das Erfurter OLYMPIA-Werk 4500 Menschen und fabriziert die in der ganzen Welt bekannten erstklassigen Erzeugnisse, und zwar

die OLYMPIA **Standard-Schreibmaschinen**
in 24, 32, 47 und 67 cm Wagenbreite,
die OLYMPIA **Progreß-Kleinschreibmaschinen** und
die OLYMPIA **Plana-Reiseschreibmaschinen.**

Die Maschinen werden in allen Sprachen der Welt, auch in arabisch, hebräisch und persisch geliefert.

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A.G. · ERFURT

Neue Entscheidung im Olympia - Prozeß

Unter dem 26. 10. 1949 hat das Landgericht Hamburg beschlossen, daß im Rechtsstreit um die Führung des Namens „OLYMPIA" **doch** die Britische Militärregierung zu entscheiden habe. Damit ist erneut zum Ausdruck gebracht worden, daß sich in Angelegenheiten, die die Besatzungsmächte angehen, **kein deutsches** Gericht für zuständig erklärt.

Umsomehr ist es zu bedauern, daß einige einstweilige Verfügungen ohne vorherige Verhandlungen ergangen sind. Gegen diese Rechtsauslegung wird in allen Fällen, auch für die Folge, Beschwerde eingelegt werden.

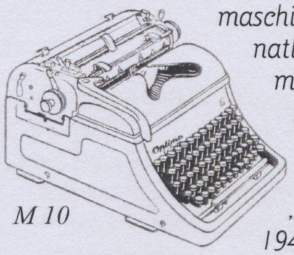
Die Frage der Sitzverlegung hat das Amtsgericht Wilhelmshaven trotz wiederholter Anmahnungen bis heute nicht entschieden.

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE · ERFURT
GRÖSSTE SCHREIBMASCHINENFABRIK DES KONTINENTS

Diese Anzeigen erschienen in der westdeutschen Fachzeitschrift „Büromarkt" im Juni, August und September 1949

Gleichzeitig sorgten sie für die Umgestaltung der sozialen Verhältnisse. Sie ließen die Betriebsküche neu einrichten, den Kindergarten bauen und sorgten für hygienische Einrichtungen und Arbeitsstellen. Ein Betriebsambulatorium wurde geschaffen, in dem sieben Ärzte tätig waren. Das war eine Zeit, in der wir alle viel lernen mussten, und wir haben gelernt."

Ende 1946 zählte der Betrieb 2.145 Beschäftigte, im September 1947 ca. 3.500. Etwa 3.000 Schreibmaschinen wurden jetzt monatlich produziert, meist mit russischen Schriftzeichen. 1948 wurde das Sortiment durch die nun verbesserte „Elite" erweitert und 1949/50 die „M 8" durch die neue „M 10" ersetzt.



M 10

Der „Büromarkt" berichtete in seiner Ausgabe April 1948: „Die Kriegsschäden des Werkes können - soweit die Produktion davon betroffen wurde - als im wesentlichen beseitigt gelten. Die Kapazität des Werkes ist vor allem mit Reparations- und Exportlieferungen voll in Anspruch genommen. Das derzeitige Lieferprogramm umfasst normale Standard-Maschinen mit 24-cm- und 47-cm-Wagen, eine Kleinmaschine und die Flach-Maschine Plana, letztere in zwei Ausführungen, und zwar mit und ohne Tabulator."

Die nächste interessante Meldung des „Büromarktes" stammt vom 15. März 1949: „Die Olympia Büromaschinenwerke Sowjet A.-G. für Feinmechanik, Erfurt, brachte eine Schreibmaschine mit arabischer Tastatur heraus, die, der Eigenart der islamischen Schrift entsprechend, von rechts nach links schreibt und Vorrichtungen aufweist, die verschiedene Buchstabenschaltschritte ermöglichen."

Bisher wurden alle Maschinen aus Erfurt - ebenso wie die aus Wilhelmshaven - unter dem Markennamen „Olympia" vertrieben. Als auf dem westdeutschen Markt Schreibmaschinen aus dem Erfurter Werk mit der Bezeichnung „Olympia" auftauchten, strengte die „Olympia Büromaschinen-Werke AG" in Wilhelmshaven einen Prozess gegen die Büromaschinen-Fachgenossenschaft in Hamburg an, die diese Maschinen in den Westzonen verkauft hatte.

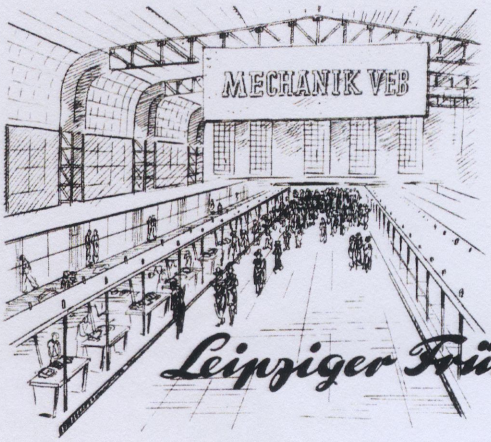
VEB OPTIMA Büromaschinenwerk Erfurt

Optima

So sollte der Vertrieb von „Olympia"-Schreibmaschinen, die aus der Ostzone stammen, untersagt werden. Man vertrat den Standpunkt, nur das Wilhelmshavener Werk sei Rechtsnachfolger der alten „Olympia AG" und habe deshalb allein das Recht auf die Wortmarke „Olympia". Das Werk in Erfurt war natürlich genau gegenteiliger Meinung.

In mehreren Anzeigen, die in der westdeutschen Fachpresse erschienen, legte das Erfurter Werk seinen Standpunkt dar. Nach monatelangen Verhandlungen vor dem Landgericht Hamburg wurde schließlich im Urteil vom 12. Mai 1950 festgelegt, dass im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Schreibmaschinen aus Erfurt nicht unter dem Namen „Olympia" angeboten werden durften.

Nach dieser Entscheidung suchte man in Erfurt nach einem neuen Markennamen. Eine zeitlang wurden die Maschinen mit Namen wie „Commando", „Ranger" oder „Orion" versehen, um sich dann auf „Erfurt" festzulegen. Doch Städtenamen waren als Warenzeichen nicht zu schützen. Endgültig entschied man sich dann für den Markennamen „Optima".



Links:
So sah es aus auf der Leipziger Frühjahrsmesse des Jahres 1951

Volkseigener Betrieb

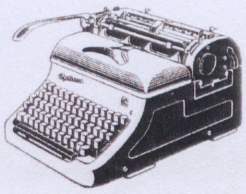
Das Jahr 1950 brachte noch einen weiteren wichtigen Einschnitt in der Firmengeschichte: Am 16. Juni 1950 wurde das Werk aus der sowjetischen Aktiengesellschaft entlassen und wurde volkseigener Betrieb. Er gehörte zunächst bis zum 22. Dezember 1950 der „VVB Mechanik" (Vereinigung Volkseigener Betriebe) an und wurde dann dem Ministerium für Maschinenbau unterstellt, wo er der Hauptverwaltung Feinmechanik-Optik angegliedert wurde.

Der Name des Betriebes wurde in kurzen Zeitabständen mehrfach geändert: am 1. November 1951 in „Optima Büromaschinenwerk VEB Erfurt", am 1. Oktober 1952 in „VEB Mechanik Optima Büromaschinenwerk Erfurt" und am 1. November 1953 in „VEB Optima Büromaschinenwerk Erfurt".

In der Chronik „Von der Königlichen Gewehrfabrik zum Volkseigenen Büromaschinenwerk" berichtete der Chronist über die Entwicklung des Betriebes im Jahr 1952: „Die II. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands beschließt im Auftrage der Werktätigen den Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demo-

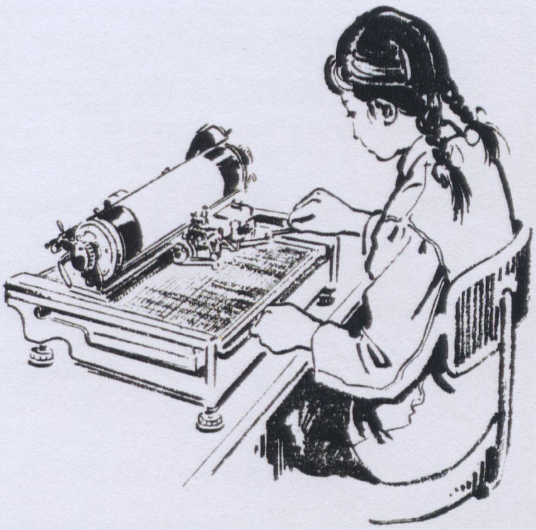
Links: Anzeige aus dem Jahr 1954

Unten:
Anzeige von 1953



Chinesische Schreibmaschine und Kinder-Schreibmaschine „Bambino"

Oben: Die „M 10"



保 养 说 明

1. 保管 保管打字机最好做到专机专人用，由使用者自己保管，比较妥当。没有相当检修知识和经验，切勿随便拆动。只有先从了解机件结构和参考有关书籍入手，对保全工作才有帮助。

2. 揩擦

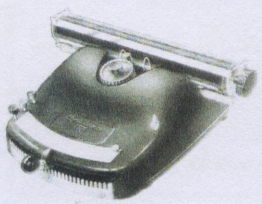
机器方面：经常外露的喷漆或塑料件部分，用干布揩拭（塑料部分切勿沾染机油、有机溶剂等，以免溶解变形）。电镀部分可用油布揩擦，以免氧化生锈。内部不易揩到的部分，用长毛刷清除尘埃。

Rechts: Aus einer Bedienungsanleitung für die von „Optima" hergestellte chinesische Schreibmaschine

kratischen Republik. Unter Führung der Partei der Arbeiterklasse geht die Entwicklung des Betriebes in raschem Tempo voran. Mit ihr wächst die politische Aktivität der Belegschaft, entwikkeln sich neue, sozialistische Beziehungen der Menschen zueinander. In Brigaden und Arbeitsgemeinschaften wird mit Hilfe des Wettbewerbs, der Aktivisten und Neuerer des Betriebes darum gerungen, die Erzeugnisse schneller, besser und billiger herzustellen."

In der „Chronik des Sozialistischen Aufbaus im VEB Robotron Optima" war für das gleiche Jahr zu lesen, dass „vor allem die Wirtschaftsbeziehungen zur Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern verstärkt zu entwickeln sind. In der Landwirtschaft beginnt der Übergang zur genossenschaftlichen Produktion. Die Störmanöver imperialistischer Kreise der Bundesrepublik gegen die Wirtschaft der jungen DDR bekommt auch unser Betrieb zu spüren. Die Materialsituation zur Produktion von Schreibmaschinen wird immer prekärer. Im Betrieb wird teilweise auf die Produktion von Massenbedarfsgütern ausgewichen. Die Losung im sozialistischen Wettbewerb, mit deren Realisierung die Aktivisten des Betriebes beginnen, lautet: 'Spare mit der Sekunde, spare mit dem Pfennig, spare mit dem Gramm.'"

Die Kinder-Schreibmaschine „Bambino"



Schreibmaschinen aus Erfurt wurden in viele Länder der Welt exportiert. Zu den Hauptabnehmern zählten auch die USA, Westdeutschland, die Schweiz, Holland, Ägypten und China. Für den chinesischen Markt wurde ab 1952 eine chinesische Schreibmaschine mit bis zu 7.200 Schriftzeichen hergestellt.

Neben Schreibmaschinen wurden im Werk Erfurt aber auch andere Artikel gefertigt. In die Werks-Chronik „Unser Werk Optima" schrieb Horst H. Müller für die Zeit um 1955: „Im ersten Fünfjahresplan musste das Produktionsprogramm unseres Betriebes gegenüber den vergangenen Jahren stark verändert werden. Mit einer absatzgebundenen Schreibmaschinenproduktion der Standard-Maschine 'M 10', der 'Elite' und der 'Plana' waren die Werkstätten nicht ausgelastet. Andererseits fehlten überall Industriewaren des Massenbedarfs. So wurde die Produktion von Massenbedarfsgütern aufgenommen. Mit Erfolg lief die Produktion von Kinderschreibmaschinen und vor allem Fahrrad- und Mopedzubehörteilen, z. B. Zündmaschinen für Moped- und Fahrradhilfsmotoren sowie sämtliche Schaltungen und Bremsen für Fahrräder an."

Bei der hier erwähnten Kinderschreibmaschine handelte es sich um die „Bambino", die ab Januar 1954 im „VEB Optima" hergestellt wurde.

Mitte der 1950er Jahre erhielt die „Optima Elite" eine neue, gefälligere Form. 1956 übernahm der „VEB Optima" vom „Mechanik Büromaschinenwerk Wanderer-Continental VEB" in Siegmar-Schönau die Herstellung der bisherigen „Continental Standard", die nun den Namen „Opticon" (Optima-Continental) erhielt. Bis 1958 wurden davon knapp 16.400 Maschinen produziert (Fabriknummern 3.001 bis 19.390).

1957 kamen zwei neue Modelle auf den Markt: die weiterentwickelte „M 12" in modernerer Form mit abgerundeten Kanten und 32-cm-Wagen und die Kleinschreibmaschine „Optima P 1" mit Stechwalze, automatischer Farbbandumschaltung und abnehmbarem Vordergehäuse zum leichteren Reinigen. 1958 folgte der erste Buchungsautomat, die „Optimatic Klasse 900/9000". Im darauffolgenden Jahr lief die millionste Schreibmaschine seit 1945 vom Band. Diese Erfolge konnten erzielt werden, obwohl die Werkzeuge und Maschinen im Betrieb zum großen Teil überaltert

VEB OPTIMA Büromaschinenwerk Erfurt

waren. In der „Chronik des Sozialistischen Aufbaus..." hieß es 1957: „Im Betrieb zeigt eine Analyse die hohe Notwendigkeit zur beschleunigten Einführung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. 50 % aller Maschinen sind 30 bis 40 Jahre, nur 8 % zwischen 4 und 5 Jahre alt."

1957 wurde die Arbeitszeit auf 45 Stunden pro Woche reduziert. Über die weiteren Annehmlichkeiten im Betrieb berichtete die Chronik „Von der Königlichen Gewehrfabrik zum volkseigenen Büromaschinenwerk" 1962: „Zahlreiche kulturelle, soziale und sanitäre Einrichtungen stehen den Werktätigen des Betriebes, dank ihres Fleißes, zur Verfügung. So u.a. das Klubhaus Tivoli, die traditionsreiche Stätte der Erfurter Arbeiterbewegung und das Ferienheim Schloss Rathsfeld in der Nähe des Kyffhäuser. ... Die modern eingerichtete Werkküche sorgt für das leibliche Wohl der Kollegen, und die seit 1953 fertiggestellte Betriebspoliklinik beweist einmal mehr, welch große Bedeutung unser Staat der Gesunderhaltung des schaffenden Menschen beimisst..."

Als weitere Einrichtungen wurden die betriebseigene Wochenkrippe, zwei Kindergärten und die Betriebssportgemeinschaft genannt. Und „zahlreiche neue Wohnungen baut die Arbeiter-Wohnungsbau-Genossenschaft für die Werktätigen des Betriebes."

1962 kam die neue „Optima M 14" heraus, 1965 das Modell „M 16" und der Schreib- und Organisationsautomat „Optima daro 527/528". Mit der „Optima Electric M 100/ 140" erschien 1966 die erste elektromechanische Schreibmaschine auf dem Markt.

Am 1. Juli 1969 wurde der Betrieb dem Kombinat Zentronik zugeordnet und hieß von nun an „VEB Kombinat Zentronik Optima Büromaschinenwerk Erfurt". 1972 wurde der Name geändert in „VEB Optima Büromaschinenwerk Erfurt im VEB Kombinat Zentronik" und 1978 nochmals in „VEB Robotron Optima Büromaschinenwerk Erfurt".

Seit 1973 arbeitete der volkseigene Betrieb eng mit der Firma „Sanyo" zusammen. Der „Büromarkt" berichtete in seiner Oktober-Ausgabe 1973: „Die Firma Sanyo hat in ihr Vertriebsprogramm Büro-Schreibmaschinen der VEB Optima Büromaschinenwerk, Erfurt, aufgenommen."

In den Jahren 1971 bis 1974 wurden mehrere Organisations- und Textverarbeitungsautomaten auf den Markt gebracht („daro 1413, 1415, 1416"), 1973 die elektromechanische Schreibmaschine „daro Optima 200", 1976 die „daro Optima 202" und 1978 die „daro Optima 18/20".

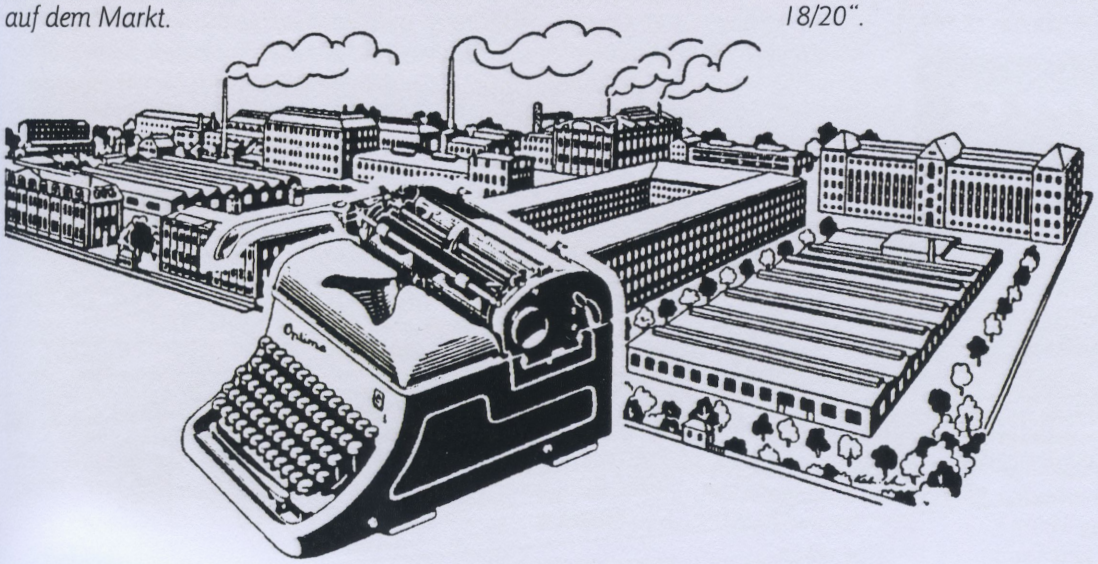
Oben:
Die „Optima M 12"

Links:
Anzeige aus dem Jahr 1956

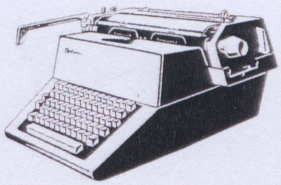
„Optima P 1"

„Opticon"

„Elite"



Links:
Werks-Ansicht aus der Zeit um 1955



Die erste elektronische Schreibmaschine mit der Bezeichnung „S 6001" kam 1980 heraus und hatte noch viele Kinderkrankheiten zu überwinden.

In den 80er Jahren brachte der Betrieb zahlreiche neue Schreibmaschinen auf den Markt, darunter die „robotron S 6001" (1980), die „S 6010/ 6011" (1983), die mechanische „robotron 22/24" (1985), die elektronischen Maschinen „S 6120", „6125" und „S 6130" (1986), die Kleinschreibmaschine „S 3004" (Erika, 1987) mit Folgemodellen in den nächsten Jahren.

Bereits 1984 war die Zahl von 3,5 Millionen Schreibmaschinen nach Kriegsende erreicht. Zahlreiche neue Schreibmaschinen-Modelle folgten, meist elektromechanische oder elektronische, die hier nicht einzeln aufgelistet werden können.

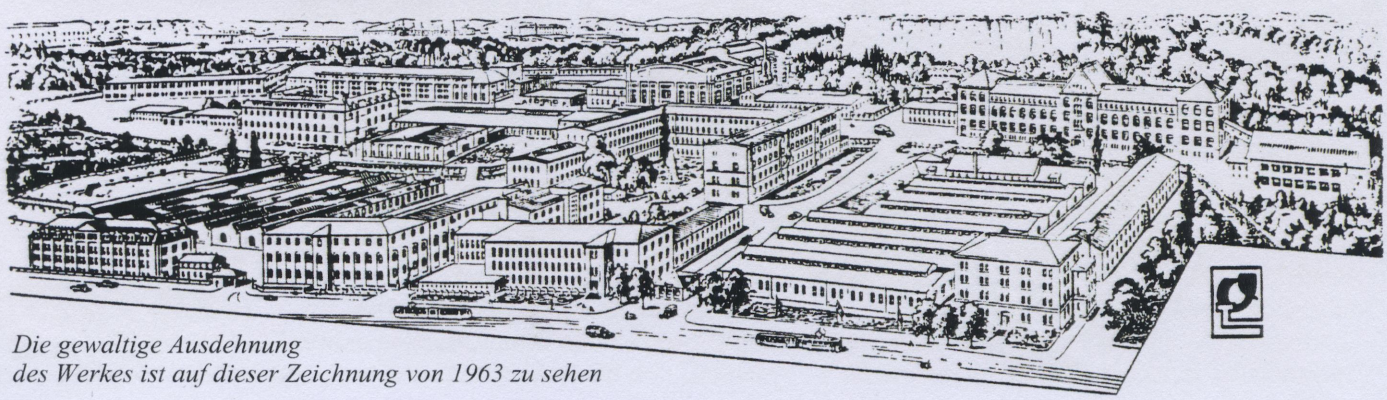
Die Wende 1989 und die Folgen

1989 fiel die Mauer, im Jahr darauf wurden DDR und BRD wiedervereinigt. Die Kombinate wurden aufgelöst und die Volkseigenen Betriebe der Treuhandanstalt unterstellt. Der Erfurter Betrieb wurde in eine GmbH umgewandelt und erhielt den Namen „Robotron Optima GmbH Erfurt". Die 6.250 Beschäftigten vom April 1990 wurden bis Jahresende auf knapp 5.000 reduziert.

Mehrere verschiedene Konzepte zur Sanierung des Unternehmens wurden erarbeitet, die aber den Untergang des Betriebes nicht verhindern konnten. Im Juli 1991 war die Anzahl der Beschäftigten bereits auf 3.025 gesunken. Die Herstellung mechanischer Schreibmaschinen wurde eingestellt, neue elektronische Maschinen auf den Markt gebracht („SC 10 bis 16" und „SP 20 bis 28"). Doch es war schon zu spät.

Am 1. März 1992 wurde das Unternehmen liquidiert. Bis Juli 1992 reduzierte sich die Belegschaft durch Kündigungen auf 1.200 Personen. Mehrere Bereiche des ursprünglichen Werkes wurden privatisiert, mehrere neue kleine Firmen gebildet. Darunter auch die „Optima Bürotechnik GmbH Erfurt" mit anfangs 400, ein Jahr später 280 Mitarbeitern.

Den meisten bisherigen Arbeitnehmern wurde zum 30. Juni 1993 gekündigt, nur noch 550 Personen waren in den privatisierten Einheiten beschäftigt. Die Landesentwicklungsgesellschaft Thüringen wurde neue Eigentümerin des Grund und Bodens und der Gebäude der „Robotron Optima GmbH i. L. Erfurt" (i. L. = in Liquidation).



Die gewaltige Ausdehnung des Werkes ist auf dieser Zeichnung von 1963 zu sehen

Von der „Sowjetischen AG" über „VEB Optima" zur „Optima Bürotechnik GmbH"

Die „Optima Bürotechnik GmbH" erzielte 1993 einen Umsatz von 40 Mio. DM und verkaufte immerhin rund 100.000 Schreibmaschinen, die zur Hälfte ins Ausland exportiert wurden.

Im Herbst 1999 ging auch dieses Unternehmen in Konkurs. Da aber nach wie vor eine Nachfrage nach kleinen, preiswerten Schreibmaschinen bestand, wurde am 1. Februar 2000 ein neues Unternehmen unter dem Namen „Schreibmaschinenwerk Erfurt GmbH" gegründet. Mit einem deutlich verringerten Mitarbeiterstab wurden etwa 10.000 bis 12.000 Schreibmaschinen pro Jahr produziert, die trotz des Computer-Zeitalters ihre Abnehmer in privaten Haushalten und kleinen Büros fanden.

Auch dieser Betrieb musste 2004 in Insolvenz gehen. Die Produktion der Schreibmaschinen wurde nach Mexiko verkauft.

Doch die „Optima" in Erfurt existiert weiter. Im Oktober 2004 wurde die Firma „Optima Vertriebs GmbH" gegründet. Dieser Betrieb kauft Schreibmaschinen aus Mexiko, programmiert und beschriftet die Tastaturen in den entsprechenden Sprachen. Diese Maschinen werden hauptsächlich exportiert.

Zeittafel „VEB OPTIMA BÜROMASCHINENWERK ERFURT"

Geschichte bis 1945: siehe „AEG/Olympia" (S. 23-24)

1945 11.-13. April: Kämpfe um Erfurt, Zerstörung des Verwaltungsgebäudes, Besetzung durch alliierte Truppen
1945 11. Juni: Aufbruch mehrerer Prokuristen und Ingenieure nach Burgkunstadt, Transferierung des Bankguthabens in den Westen, Rücküberweisung von 1,8 Mio. Mark
1945 Juli: Wiederbeginn der Produktion der „Olympia M 8" September: 1.860 Beschäftigte
1946 Fertigung „Plana", „Progreß"
1946 1. November: „Olympia Büromaschinenwerk" in sowjetischen Besitz: „Olympia Büromaschinenwerke Sowjetische AG für Feinmechanik Erfurt"
1946 Ende: 2.145 Mitarbeiter
1947 Sept.: ca. 3.500 Beschäftigte, 3.000 Maschinen monatlich
1948 Verbesserte „Elite"
1949 „Olympia M 10" und arabische Schreibmaschine
1949 Namensstreit mit dem westdeutschen Werk
1950 12. Mai: Urteil, dass Maschinen aus Erfurt in der BRD nicht als „Olympia" verkauft werden dürfen
1950 Name zunächst „Erfurt", dann „Optima"
1950 Wieder 5.300 Beschäftigte, 16. Juni: Volkseigener Betrieb
1951 1. Nov.: „Optima Büromaschinenwerk VEB Erfurt"
1952 1. Okt.: „VEB Mechanik Optima Büromaschinenwerk Erfurt"
1952 Chinesische Schreibmaschine
1953 1. Nov.: „VEB Optima Büromaschinenwerk Erfurt"
1953 /1954: Herstellung von Massenbedarfsgütern: Fahrrad- und Mopedzubehör, Zündmaschinen, Schaltungen, Bremsen u.v.a.
1954 Fertigung der Kinder-Schreibmaschine „Bambino"
1956 „Opticon", bisher von Continental produziert
1957 „Optima M 12" und „P 1", Arbeitszeit auf 45 Std./Woche reduziert, überalterte Maschinen und Werkzeuge
1958 Erster Buchungsautomat
1962 „Optima M 14"
1966 „Optima M 16"
1967 „Optima M 100/140"
1969 1. Juli: „VEB Kombinat Zentronik Optima Büromaschinenwerk Erfurt"
1972 „VEB Optima Büromaschinenwerk Erfurt im Kombinat Zentronik"
1971 bis 1974: „daro 1413,1415, 1416"
1973 „daro Optima 200"
1973 „Optima"-Büromaschinen im Programm der Firma „Sanyo"
1976 „daro Optima 202"
1978 „daro Optima 18/20"
1978 „VEB Robotron Optima Büromaschinenwerk Erfurt"
1980 „Optima S 6001"
80-er Jahre: zahlreiche neue Schreibmaschinen, besonders elektromechanische und elektronische
1983 „S 6010/6011"
1984 3,5 Mio. Schreibmaschinen seit Kriegsende
1985 „robotron 22/24"
1986 „S 6120", „S 6125", „S 6130"
1987 „S 3004" (= Erika)
1989 Wende / Mauerfall
1990 Auflösung der Kombinate, Volkseigene Betriebe der Treuhandanstalt unterstellt
1990 „Robotron Optima GmbH Erfurt" Ende 1990: fast 5.000 Mitarbeiter
1991 Juli: 3.025 Beschäftigte
1991 „SC 10 - 16", „SP 20 - 28"
1992 1. März: Liquidation des Unternehmens
1992 Juli: 1.200 Beschäftigte
1992 Privatisierung von Betriebsteilen, darunter „Optima Bürotechnik GmbH Erfurt", 400 Mitarbeiter
1993 280 Mitarbeiter
1999 Konkurs
2000 1. Februar: Neugründung „Optima Schreibmaschinenwerk Erfurt GmbH", 2004 Insolvenz
2004 Gründung „Optima Vertriebs GmbH"

Die Olympia-Werke AG in Wilhelmshaven um 1960